



Die ökumenischen Uhren ticken unterschiedlich – vorn katholische Kathedrale, hinten reformierte Martinskirche in Chur

KOMMENTAR

REINHARD KRAMM
ist unser «reformiert.»
Redaktor in Chur



Theologischer Wirrwarr

Auf den ersten Blick geht es um umstrittene Personalentscheide des Bischofs und eine innerkirchliche Opposition dagegen.

THEOLOGIEN. Wer genauer hinsieht, entdeckt auch theologische Probleme: Der Bischof mit seiner Sympathie für die konservative, lateinische Liturgie. Der Generalvikar mit einem katholischen Weltbild, das die demokratischen Strukturen der Schweizer Kirchen für deplatziert hält.

GESELLSCHAFT. Zu Recht weist Franz Annen (Artikel rechts) auf den gesellschaftlichen Kontext: Menschen wenden sich von den Kirchen ab und kontrollieren sie nicht mehr. Dadurch können sich immer skurrilere Formen der Theologie breit machen, die in einer gesellschaftlich eingebetteten Kirche nie Platz gehabt hätten. So gesehen, ist der Churer Bistumsstreit eine Folge der Säkularisierung. Und so gesehen, ist er kein katholisches Problem.

REFLEXION. Auch in der reformierten Kirche gibt es auf Gemeindeebene kaum reflektierte Diskurse über die Theologien. Ob gesellschaftskritisch-links oder biblisch-konservativ, liturgisch oder zenbuddhistisch: Alles ist möglich, solange es mit der Hoffnung verbunden ist, Menschen für die Kirche zurückzugewinnen. Die Kirchen – auch die Churer – sind heute konfrontiert mit einer Sinnkrise der Theologie, keiner Sinnkrise der Gesellschaft. Leider.

Churer Wirren

ÖKUMENE/ Was geht im Bistum vor? Sind es rein innerkatholische Probleme oder ökumenische? Eine Einschätzung von Professor Franz Annen.

In einer Zeit, in der bei Katholiken (und Reformierten) der Glaube langsam zu versickern droht und das Vertrauen in die Kirche zusätzlich durch das Bekanntwerden einer grossen Zahl von Missbrauchsfällen in katastrophalem Ausmass abnimmt, spielen sich im Bistum Chur heftige Auseinandersetzungen ab, die das kirchliche Klima weiter vergiften.

DER AUSLÖSER. Unmittelbarer Auslöser waren Personalien. Bischof Vitus Huonder versuchte gegen alle Widerstände zu erreichen, dass sein Generalvikar Martin Grichtung zum Weihbischof (Hilfsbischof) ernannt werde. Kaum gab er schliesslich dem grossen Druck nach und verzichtete darauf, demissionierte gleich zwei seiner wichtigsten Mitarbeiter, Regens Ernst Fuchs (Leiter der Seelsorger-Ausbildung) und Generalvikar Andreas Rellstab, der Vertreter des Bischofs für den Kanton Graubünden. Beide gaben an, mit ihrer Demission der Entlassung durch den Bischof vorzuzukommen, und nannten als Gründe Differenzen in wichtigen Sachfragen sowie den Führungs- und Kommunikationsstil des Bischofs. Die beiden ändern regionalen Generalvikare, Josef Annen (Zürich und Glarus) und Martin Kopp (Urschweiz), sowie elf der sechzehn Dekane des Bistums reagierten mit einer scharfen Stellungnahme: Innerhalb kurzer Zeit seien zwei der besten Mitarbeiter «verheizt» worden. Es sei eine Tatsache, dass eigenständige und bestqualifizierte Priester kein gedeihliches Zusammenwirken mit Bischof Huonder erreichen.

DIE HINTERGRÜNDE. Für Kenner der Situation kamen diese Vorkommnisse nicht überraschend. Sie brachten schon länger schwelende Konflikte zum Ausbruch, die nicht nur die drei Protagonisten betreffen, sondern grosse Teile der Bistumsleitung wie der in der Seelsorge Mitarbeitenden, aber auch der staatskirchenrechtlichen Organe. Es lassen sich – etwas vereinfacht – drei Hauptaspekte des Konflikts ausmachen:

Bischof Huonder, schon früher als konservativ denkender Kirchenmann bekannt, zeigte seit seinem Amtsantritt immer deutlicher eine eigentlich reaktionäre Mentalität: Er betonte seine Vorliebe für die sogenannte «tridentinische Messe», die vor Kurzem als ausserordentlicher (!) Ritus unter bestimmten Rahmenbedingungen wieder erlaubt wurde, und liess eine grosse Nähe zur konzilsfeindlichen «Petrusbruderschaft», einer Abspaltung der Lefébvre-Strömung, erkennen. Das weckte angesichts ähnlicher Trends der römischen Kirchenleitung und nach den kaum ausgestandenen Haas-Wirren der 90er-Jahre im Bistum Ängste und Ablehnung.

Der Führungsstil und die Kommunikationsweise von Bischof Huonder machte von Anfang an Mühe. In seinem ausgeprägt hierarchischen Kirchenbild kann er mit allen

Formen der Mitwirkung und Mitentscheidung von Mitarbeitern oder gar des Kirchenvolkes nichts anfangen. Es passt zu ihm, dass er in einer Mitteilung vom 26. Februar nun ankündigte, er wolle sich in Rom Rat holen, wie mit der Bistumskrise umzugehen sei, aber gleichzeitig die bereits vorgesehenen Sitzungen des Priesterrats und des Rates der Diakone und Laien theologInnen absagte. Bischof Huonder kann zwar durchaus zuhören, reagiert aber im Gespräch kaum. Vielmehr teilt er später seine Entscheidungen mit. Wie Christian Buxhofer im «Bündner Tagblatt» vom 25.2.2011 mit Recht sagt, wird es tragfähige Lösungen nur geben, «wenn die Bereitschaft des Bischofs zum Dialog nicht nur im Gespräch, sondern auch im Handeln spürbar wird». Viele bezweifeln inzwischen, dass er dazu fähig und bereit ist.

Was vor allem die kantonalkirchlichen Körperschaften des Bistums, zusammengeschlossen in der «Biberbruggler Konferenz», alarmiert, sind die inzwischen jahrelangen, zum Teil grobschlächtigen Attacken von Generalvikar Martin Grichtung gegen das gewachsene und althergebrachte staatskirchenrechtliche System in den Bistumskantonen und Kirchgemeinden. Sie sind demokratisch geordnet und für die Kirchensteuern sowie die Anstellung des kirchlichen Personals, auch der Seelsorger, zuständig. Da Generalvikar Grichtung grossen Einfluss auf den Bischof hat und in diesem Punkt sicher nicht ohne sein Wissen und seine Zustimmung agiert, hat seine Ansicht in der Öffentlichkeit Gewicht und schürt Unruhe, obwohl sie auf absehbare Zeit nicht mehrheitsfähig sein dürfte.

DIE FOLGERUNGEN. Soweit die Hauptkonturen des gegenwärtigen Churer Bistumsstreits. Ist das nun ein typisch katholischer Konflikt, der nicht katholische Christen und Kirchen kalt lassen kann? Ja und nein!

Einerseits trägt der Konflikt tatsächlich Züge, die eng mit der katholischen Kirchenstruktur zusammenhängen und in einer weniger hierarchisch strukturierten Kirche wie der evangelisch-reformierten so nicht möglich wären.

Aber soweit ich sehe, gibt es auch in den reformierten Kirchen (und in unserer Gesellschaft überhaupt) eine zunehmende Polarisierung zwischen reaktionären und reformorientierten («progressiven») Strömungen, die (teils notwendige) Auseinandersetzungen immer heftiger und plakativer werden lassen.

Sehr direkt betroffen aber sind alle Kirchen von den Diskussionen um das staatskirchenrechtliche System und die Kirchensteuern. **FRANZ ANNEN**

PROFESSOR DR. FRANZ ANNEN (69) war von 1999 bis 2007 Rektor der Theologischen Hochschule Chur. Der Neutestamentler amtierte seit 1974 an der Hochschule und gilt als ausgewiesener Kenner des Bistums Chur. Er lebt heute in Schwyz.



PORTRÄT

«Xenos» und seine Mission im Internet

DAVID LAST. Der reformierte Pfarrer aus Pontresina gehört zu den aktivsten Wikipedia-Autoren. Die Internetgemeinde verdankt dem Deutschen mit dem Pseudonym «Xenos» (der Fremde) Tausende von sachkundigen Einträgen. Und dieser dem virtuellen Lexikon gar manche Predigtidee. **> Seite 12**



DOSSIER

Schaufel und Hacke rufen

GARTEN. Jetzt juckt's die Gartenfans wieder in den Fingern: Sie können kaum erwarten, bis sie sich die Hände schmutzig machen können. – Im Osterdossier gehts um Gärten und Verwandlung. Zudem testen wir Ihr Gartenwissen! **> Seiten 5–8**



GRAUBÜNDEN

Kirchliche Ausbildung

KATECHETEN. Im kommenden August startet die reformierte Kirche wieder mit der dreijährigen Katechetik-ausbildung. Doch braucht es die überhaupt noch angesichts des bevorstehenden Systemwechsels? **> Seite 4**

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Palmsonntag, Karfreitag, Ostern: Im April wird viel gefeiert in den reformierten Kirchen. Wo, wann und wie das in Ihrer Kirchgemeinde geschieht, lesen Sie **> ab Seite 13**



Trotz revolutionärem Aufbruch: Die Forderung nach einem säkularen Staat wird in Tunesien und Ägypten in nächster Zeit wohl keine Mehrheit finden

Hilferuf aus Libyen

Die Revolution in Libyen ist am Scheitern – und die Not der Menschen im Land tritt angesichts der Katastrophe in Japan in den Hintergrund. Der Bischof von Tripolis, Giovanni Martinelli, ist für rund 75 000 römisch-katholische Gläubige in Libyen zuständig, vor allem Gastarbeiter aus Afrika und Asien. Darunter sind auch viele philippinische Krankenschwestern, die ihre Familien inzwischen nach Hause schickten, selber aber blieben, weil sie gebraucht werden. In Scharen suchen die Menschen Zuflucht in den Kirchen, und Bischof Martinelli bewegt alle Hebel, um ihnen die Ausreise zu ermöglichen. Besondere Sorge bereiten ihm Hunderte von Frauen und Kinder aus Eritrea und Äthiopien, die nicht wegkommen, weil sie keine Papiere haben. Seit Gaddafi Ausländer für den Aufstand verantwortlich gemacht habe, sei ihre Lage prekär. Der verkürzte Hilferuf des Bischofs vom 15. März aus Tripolis: Gibt es denn kein Land, das ein Schiff bereitstellt und diese Frauen und Kinder in Sicherheit bringt? ca

Die Religion und die Revolution

NORDAFRIKA/ Welche Rolle spielen die Religionen bei den Umbrüchen in Nordafrika? Und was erwartet die Christen? – Eine Auslegeordnung.

Nach dem Sturz der langjährigen Diktatoren herrscht in Tunesien und Ägypten Aufbruchstimmung – anders als in Libyen (vgl. Text oben rechts). Die Revolution ging von jungen Leuten aus, die Freiheit und soziale Gerechtigkeit forderten. Sie demonstrierten bunt gemischt, bemühten keine antiwestlichen oder antiisraelischen Parolen und steckten grosse Teile der Bevölkerung an. Gekämpft wurde für Demokratie, nicht für oder gegen einen Glauben. Trotzdem spielten die Religionen im Aufstand eine Rolle.

REGIMETREUE OBERHÄUPTER. In Ägypten kämpften während der «Tage des Zorns» Muslime und koptische Christen Seite an Seite. Die religiösen Institutionen aber liessen ihre Basis weitgehend im Stich. «Die Abhängigkeit der religiösen Oberhäupter vom Regime wurde im Volk sehr schlecht aufgenommen», sagt Patrick Haenni. Der Lausanner Soziologe hat die Haltung der religiösen Akteure während der Revolution in Ägypten untersucht. Gross war etwa die Wut unter den jungen Kopten, als ihr Papst, Shenouda III., seine Treue zu Mubarak bezeugte und sie aufforderte, nach Hause zu gehen. Und auf muslimischer Seite lavierte Ahmed el-Tajeb, Oberhaupt der sunnitischen Al-Azhar-Universität, auch dann noch, als seine Imame sich längst zu den Protestierenden gesellt hatten. In Scharen verliessen die Menschen die Moscheen, um ihr Freitagsgebet auf dem Tahrirplatz zu verrichten, unter Andersgläubigen und ohne Gebetswaschungen. Islamisten, die sie daran hindern wollten, wurden von der Menge angeschrien: «Das ist nicht eure Revolution.»

KRITISCHE JUGEND. Nicht nur die offiziellen religiösen Institutionen taten sich schwer mit dem Aufstand der Massen. Die ultrakonservativen Salafisten saudi-arabischer Prägung etwa verurteilten die Proteste bis zuletzt scharf. Auch die Führungsriege der mächtigen Muslimbrüder war erst skeptisch, beugte sich aber schliesslich dem massiven Druck ihrer jungen Mitglieder und stellte sich auf die Seite der Demonstrierenden.

In der Muslimbruderschaft gärt es. Viele junge Mitglieder haben sich in den letzten Jahren via Internet oder in Stu-

dentenkreisen bei Menschenrechtskampagnen engagiert. Sie trafen dort auf andere Junge, teils ehemalige Muslimbrüder, die der Organisation kritisch gegenüberstehen.

So unterschiedlich es die jungen Demokratiebewegten mit der Religion auch halten – eines verbindet sie: die Skepsis gegenüber Hierarchien und Ideologien und der Wunsch nach Transparenz und Mitbestimmung.

UMSTRITTENE VERFASSUNG. «Als politische Partei werden die Muslimbrüder heterogen sein», sagt der Soziologe Patrick Haenni. Die progressiven Kräfte dürften den fundamentalistischen Flügel in Schach halten, glaubt er.

Das sehen nicht alle so: «Wir Christen haben Angst vor den Brüdern», sagt Naguib Gobraiel, Kopte und Präsident der Union ägyptischer Menschenrechtsgruppen. Auch deshalb, weil die revidierte Verfassung, über die am 19. März abgestimmt wird (nach Redaktionsschluss), den umstrittenen Artikel 2 weiterhin enthält, laut dem der Islam Staatsreligion und die Scharia Quelle für die Gesetzgebung ist. Dieser Artikel

wirkt sich gemäss Gobraiel vor allem auf das Recht aus, das Christen benachteiligt: So gebe es etwa Schikanen beim Kirchenbau und bei bikonfessionellen Eheschliessungen.

Doch nicht nur die Christen sind unzufrieden mit dem neuen Verfassungsentwurf. Die Revolutionsjugendlichen, die Frauenorganisationen, die Gewerkschaften – lang ist die Liste jener, die eine komplett neue Verfassung fordern.

In Ägypten ist die Debattierlust ausgebrochen. Die Diskussionen in den Medien zeugen von grossem Demokratiewillen: Podiumsveranstaltungen und Politikworkshops boomen.

UNBERECHENBARE ISLAMISTEN. Auch in Tunesien gibt es Kreise, die einen laizistischen Staat möchten. Der Islam ist dort ebenfalls Staatsreligion, die Scharia aber ist nicht in Kraft. Unter Präsident Ben Ali waren Religion und Staat strikt getrennt. Nun fürchten viele, dass die Islamisten erstarken könnten.

Allerdings haben sich die gewerkschaftliche Linke und die bis vor Kurzem verbotene islamistische Ennahda-Bewegung inzwischen auf eine pragmatische Linie geeinigt. «Weder der Ruf nach einem islamischen noch die Forderung nach einem säkularen Staat wird laut», sagt Patrick Haenni. Ennahda wird an den Wahlen teilnehmen. Mohamed Haddad, Professor für religiösen Dialog in Tunis, begrüsst das. «Wenn wir so tun, als gäbe es die Islamisten nicht, dann würde dieses neue Tunesien sich nicht von der Diktatur unterscheiden», erklärt er. Gegen Radikalisierung gebe es nur eine Lösung: den mutigen Schritt in eine pluralistische Gesellschaft.

OFFENE GEWALT. Trotz der Aufbruchstimmung blicken die Christen in Tunesien mit gemischten Gefühlen in die Zukunft. Als Fanatiker im Februar Bars und Bordelle angriffen und ein katholischer

Priester ermordet wurde, lagen die Nerven blank. In der Bevölkerung aber war die Empörung über die Gewalttaten gross, und inzwischen scheint klar, dass der Priestermord keinen religiösen Hintergrund hat.

In Ägypten wurde Anfang März nach einem koptisch-muslimischen Familiendrama eine Kirche angezündet, und es kam zu schweren Angriffen auf Christen, mit Toten und Verletzten. Die Hintergründe der Gewaltausbrüche sind noch nicht geklärt. Doch auch hier gab es breite Solidaritätsbekundungen. Als Kopten nach den Übergriffen tagelang für ihre Rechte demonstrierten, gesellten sich auch viele Muslime dazu. **CHRISTA AMSTUTZ**



PATRICK HAENNI
Soziologe und Islamexperte, forscht am Institut Religioscope in Fribourg, das religiöse Bewegungen im politischen Kontext untersucht. Er befasst sich auch mit Friedensinitiativen in der arabischen Welt.

Religionen werden eingebunden

AFRIKA/ Der Pluralismus wird die demokratischen Kräfte in der arabischen Welt stärken, sagt Islamexperte Patrick Haenni.

Herr Haenni, werden die Islamisten in Nordafrika erstarken?

Die wichtigsten Organisationen, die Ennahda in Tunesien und die Muslimbrüder in Ägypten, geben sich zurückhaltend. Sie wissen, dass sie

nicht Träger dieser Revolution sind und ihnen im Moment eine politische Vormachtstellung eher schaden würde. Das mag kluge Strategie sein. Doch in fünf Jahren werden auch sie sich verändert haben. Die Führungsriege der Muslimbrüder etwa ist grösstenteils über achtzigjährig. Die jungen Brüder sind pragmatischer und autoritätskritischer. Der politische Pluralismus und die Einbindung in die Regierungsverantwortung dürften die demokratischen Kräfte stärken.

Trotzdem fürchten sich viele Christen in der Region vor der Zukunft.

Der Ausgang von Revolutionen ist immer ungewiss, und für die Christen hat sich die Situation in den letzten Jahren verschlechtert. Vor allem die ultrakonservativen Salafisten hetzen gegen Andersgläubige. Sie sind im Internet und auf den Satellitensendern sehr präsent, und in Ägypten gelten sie als die Hauptverantwortlichen für die wachsenden konfessionellen Spannungen zwischen Christen und Muslimen. Zugleich sind sie jetzt allerdings die grossen Verlierer der Revolution, weil sie diese bis zuletzt verurteilt haben.

In Ägypten fordern koptische Christen, Menschenrechts- und Frauengruppen einen säkularen Staat.

Ich denke nicht, dass sich in Ägypten eine Mehrheit gegen den Islam als Staatsreligion findet. Es geht jetzt vor allem darum, in der Gesetzgebung möglichst viele Grundrechte wie Glaubensfreiheit zu erreichen. **INTERVIEW: CHRISTA AMSTUTZ**

GEPREDIGT

STÉPH ZWICKY ist
Pfarrerin in Chur

BILD: ZAVG

Auf zu neuen Ufern!

Und am Abend jenes Tages sprach Jesus zu seinen JüngerInnen: «Lasst uns ans andere Ufer fahren.» Markus 4, 35

Die Geschichte der Sturmstillung wird traditionellerweise so ausgelegt: Wenn man nur an Jesus glaubt, dann wird alles gut. Das ist mir zu einfach! Zu oft habe ich gesehen und selber erlebt, dass das so nicht stimmt. Wenn wir die Lebensgeschichte und das Ende von Jesus betrachten, dann ist das alles andere als eine Erfolgsgeschichte – da wird überhaupt nichts gut. Jesus hat zeitlebens gestritten, gekämpft und ist am Kreuz zu Tode gefoltert worden – obwohl er fast unerschütterlich an Gott geglaubt hat.

IN EINEM BOOT. Die JüngerInnen sitzen mit Jesus in einem Boot. Sie sind unterwegs zu neuen Ufern, es stürmt und sie haben Angst, während Jesus schläft. Was sie am anderen Ufer erwartet und ihnen unterwegs passieren kann, wissen sie nicht. Darum wecken sie Jesus auf, er soll ihnen helfen. Stürmische Zeiten? Wie sieht es im eigenen Leben aus? Was geschieht mit Ihnen, wenn Sie zu neuen Ufern aufbrechen? In welchem Boot sind Sie unterwegs? Werden Sie seekrank von den hohen Wellen? Fahren Sie in die richtige Richtung? Und was erwartet Sie wohl am anderen Ufer?

RADIKALITÄT I. Um Neuanfänge zu realisieren, braucht es ein gewisses Mass an Radikalität und Kompromisslosigkeit. Radikalität wurde auch von den JüngerInnen Jesu verlangt. In der Zeit der brutalen Verfolgungen durch die römische Besatzungsmacht nach der Zerstörung des zweiten Tempels 70 n. Chr. waren neue Ufer dringend nötig. Diese gibt das offene Ende des Markusevangeliums 16, 7: «Geht aber hin und sagt seinen JüngerInnen und Petrus, dass er vor euch hingehen wird nach Galiläa; dort werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat.» Es bleibt nicht bei der Hoffnungslosigkeit bzw. beim leeren Grab – es gibt neue Ufer zu entdecken!

INNERE STIMME. Ich lese die Geschichte der Sturmstillung gegen die Tradition so: Gerade wenn ich mit Jesus unterwegs bin, gibt es Stürme und hohen Wellengang. Denn Jesus ist quasi meine innere Stimme, mein Bauchgefühl, mein offenes Herz, das radikal das erfüllte Leben will. Manchmal ist die innere Stimme so fordernd, dass es Konsequenzen gibt, wenn man nicht auf sie hört, in Form von körperlichen Schmerzen zum Beispiel.

RADIKALITÄT II. Wenn Jesus also quasi meine innere Stimme ist, dann ist sie radikaler als mein Verstand, der wankt und unsicher ist. Eine Stimme mit klarer Botschaft, die Mut erfordert. Die JüngerInnen waren nicht alleine unterwegs. Sie weckten Jesus und er stand ihnen bei. Warum wecken wir den Jesus in uns nicht auch auf, damit wir begleitet sind in den Stürmen unseres Lebens? Werden wir uns klar, wo wir neue Ufer erreichen wollen oder gar müssen und fragen wir uns, warum wir uns noch nicht aufgemacht haben. Amen

GEPREDIGT AM Sonntag, 27. Februar 2011,
in der Kirche Masans Chur



Ergriffen von der Bergwelt: Orthodoxe Juden am See von St. Moritz

BILD: MICHAEL MELCER

«Hast du meine Alpen gesehen?»

GESCHICHTEN/ Vom Sinai bis zu den Schweizer Alpen: Eine Ausstellung im Nationalmuseum Schwyz thematisiert die Beziehung der Juden zu den Bergen.

Juden als Erstbesteiger der Dolomiten, als Mitbegründer des modernen Skisports oder als Schneider von alpinen Trachten: Die Ausstellung «Hast du meine Alpen gesehen?», die im Zentralschweizer Sitz des Schweizerischen Nationalmuseums in Schwyz zu sehen ist, erzählt die Geschichte des Judentums und dessen Beziehung zur Bergwelt. Sie führt vom Berg Sinai, von wo Mose einst mit den Gebotstafeln herabstieg, über die Anfänge des Alpinismus bis zu den heutigen Touristendestinationen in den Alpen.

ALPINISTEN. Jüdische Bergsteiger wie Paul Preuss waren prägend für die Entwicklung des Alpinismus. Preuss gilt als Vater des Freikletterns. Sein Berghammer ist eine der zahlreichen Bergsteigerraritäten, welche ausgestellt sind. Ebenso die Kristalle aus dem Nachlass des Bergsteigers und Musikers Josef Braunstein, der – wie Tausende andere Juden – in den Dreis-

sigerjahren aus dem Österreichischen Alpenverein ausgeschlossen wurde.

TOURISTEN. Schilder mit der Aufschrift «Juden unerwünscht», die es auch in Bündner Hotels gab, erinnern die Besucher an die Auswüchse der Nazizeit. Das ist zwar Vergangenheit, doch existiert im Tourismus der Alpenkantone bis heute eine Art «Parallelgesellschaft», wie die Journalistin Bettina Spoerri im wunderbar gestalteten Ausstellungskatalog schreibt: Das latente Misstrauen zwischen der einheimischen Bevölkerung und den jüdischen (vorab orthodoxen) Touristen hat dazu geführt, dass Letztere in den Ferienorten ein Eigenleben führen. Das Hotel Edelweiss in St. Moritz zum Beispiel bietet seit mehr als hundert Jahren seinen jüdischen Gästen eine koschere Küche an – dazu finden sich aber kaum Hinweise in der Literatur der Tourismusdestinationen. Dafür findet man Zierstücke des Hotel Edel-

weiss in der Ausstellung, zum Beispiel in Gestalt eines Toilettenfläschchens mit aufgemaltem Davidstern.

Vor allem in Davos und Arosa sind im Sommer viele jüdisch-orthodoxe Familien anzutreffen. Welch bizarres Bild sie im Gebirge abgeben und welch kindliche Ergriffenheit sie packt angesichts der prächtigen Alpwiesen und des ewigen Schnees haben schliesslich Michael Melcer und Patricia Schon in einem fotografischen Essay einfühlsam eingefangen.

Es zeichnet die Ausstellung aus, dass sie das Augenmerk nicht nur auf den Antisemitismus richtet, sondern auf die gemeinsame Leidenschaft der Menschen für die Bergwelt, diesen Inbegriff der Schöpfung. Nicht zuletzt darum steht das Zitat des Rabbiners Samsen Raphael Hirsch (1808–1888) als Ausstellungstitel: «Wenn ich vor Gott stehen werde, wird der Ewige mich fragen: «Hast du meine Alpen gesehen?»». RITA GIANELLI

Ausstellung

Nachdem sie bereits in Österreich und Deutschland zu sehen war, kommt die Ausstellung vom 10. April bis 28. Oktober in die Schweiz. Mehrere Exponate stammen aus Graubünden, z.B. aus der Davoser Dokumentationsbibliothek und dem Weltstrahlungszentrum.

Infos über Öffnungszeiten, Führungen und das vielfältige Rahmenprogramm: www.forumschwyz.ch Tel. 041 819 60 11

Wie viel Integration darfs denn sein?

JUDENTUM/ Mirjam will nicht David, sie will Hansueli: Schweizer Jüdinnen und Juden suchen sich Partner vermehrt unter Nichtjuden. Wie orientieren sich Mischeehpaare – und wie reagieren die jüdischen Gemeinden?

Knapp 18 000 Juden leben in der Schweiz, ihre Zahl ist rückläufig. Ein Grund ist die Auswanderung nach Israel: Mehr als 5000 jüdische Schweizer Bürger haben sich seit 1948 in Israel niedergelassen. Doch herausfordernder für den Fortbestand der jüdischen Gemeinschaft ist die hohe Mischehenquote (50 Prozent). Nach Religionsgesetz gelten nämlich nur Kinder jüdischer Mütter als Juden. Was dies für das Judentum bedeutet, hat das Institut für Jüdische Studien der Uni Basel untersucht – im Rahmen des Forschungsprogramms NFP 58 über Religionsgemeinschaften.

EHEN. Die hohe Mischehenrate sei vorab Ausdruck der guten Integration des Judentums in der Schweiz, schreiben die Forscher. Allerdings erlebten die jüdischen Gemeinden diese Entwicklung ab den Sechzigerjahren zunächst als «Identitätskrise». Sie reagierten auf nicht jüdische Angehörige mit Ausgrenzung.

Heute versuchen liberale Gemeinden, nicht jüdische Angehörige zu integrieren. Sie nehmen Kinder nicht jüdischer Mütter

relativ einfach ins Judentum auf. Doch viele Mischeehpaare bleiben ausserhalb der Institutionen, weil die reformjüdischen Gemeinden ein grosses Engagement erwarten.

Anders reagieren orthodoxe Gemeinschaften auf die Identitätskrise: Sie setzen auf ein eigenes Schulsystem, das Kinder vor Einflüssen ausserhalb des jüdischen Milieus bewahren soll. SAMUEL GEISER



Legende Ecte dolendit, consed do delit adipsum voloborer sequat wis et praestrud minim

BILD: MARTIN WEISSES

KIRCHENRATSTELEGRAMM

SITZUNG VOM FEBRUAR 2011

EHEPAAR CADUFF VERABSCHIEDET

Der Kirchenrat verabschiedet Aktuar Pfarrer Giovanni Caduff und Sekretärin Erica Caduff-Veraguth. Er dankt für ihren grossen Einsatz für die Landeskirche Graubünden und wünscht ihnen einen gesegneten Ruhestand.

KIRCHENLIEDER FÜR ALLE

Die deutschschweizerische Liturgie- und Gesangbuchkonferenz hat fünfzig Lieder aus dem reformierten Gesangbuch zu «Kernliedern» erklärt. Diese Lieder sollen als Grundbestand im Gemeindeleben und im Unterricht gefördert werden. Der Kirchenrat schafft für jede Gemeinde ein Plakat und Buchzeichen an, auf denen diese Lieder aufgeführt sind.

WISSENSWERTES FÜR PFARRPERSONEN

Pfarrerinnen und Pfarrer, welche im Kanton Graubünden eine Pfarrstelle übernehmen möchten, müssen ganz bestimmte Bedingungen erfüllen. Der Kirchenrat stellt diese übersichtlich auf einem Informationsblatt dar (www.gr-ref.ch unter Service-Formulare/Publikationen-Checkliste Pfarrwahlkommission/Wählbarkeit von Pfarrpersonen).

ALLE JAHRE WIEDER

Der Kirchenrat genehmigt den Amtsbericht 2010.

EMPFEHLUNGEN FÜR KIRCHGEMEINDEN

Eine interkantonale Arbeitsgruppe, in der die Landeskirche Graubünden durch die Leiterin der Fachstelle Erwachsenenbildung, Rahel Marugg, vertreten ist, hat eine Broschüre mit dem Thema «Empfehlungen zur Altersarbeit für Kirchgemeinden» erstellt. Diese wird angeschafft und im ganzen Kanton verteilt.



Demnächst erscheint eine Broschüre zum Thema Altersarbeit

HARTMANN NEU IN KOMMISSION

Der Kirchenrat wählt Grossrat Jann Hartmann, Chur, in die kirchenrätliche Kommission für Migrations-, Integrations- und Flüchtlingsfragen.

GEWÄHLT IN TOURISMUSKOMMISSION

Der Kirchenrat wählt Felicia Montalta, Malans, und Pfarrer Markus Ramm, Lenzerheide, in die Kommission Kirche im Tourismus.

BEITRAG FÜR HILFSWERKE

Die Bündner Kirche unterstützt Mission 21 und Département missionnaire des Eglises protestantes de la Suisse romande mit jährlich 40 000 Franken.

MITGETEILT VON Kurt Bosshard

«Wir müssen vorbereitet sein»

KATECHETIK/ Trotz weniger Unterrichtspensum bildet die Kirche immer noch Katecheten aus. Macht das Sinn?

Von den bisherigen zwei kirchlich verantworteten Lektionen unterrichtet die Kirche nur noch eine Lektion ab dem Schuljahr 2012/13 auf der Oberstufe, ab 2017 auch Primarstufe. Die zweite Lektion wird vom Staat erteilt und heisst neu Religionskunde und Ethik. Unterrichten können Katechetinnen (kirchlich angestellte Religionslehrpersonen) dieses Fach nur, wenn sie das Lehrerdiplom oder eine Zusatzausbildung an der Pädagogischen Hochschule absolvieren. Braucht es da noch die von der Landeskirche verantwortete Katechetikausbildung?

SYSTEMWECHSEL. «Ja», sagt Ursula Schubert von der Fachstelle für Religionsunterricht der Evangelisch-reformierten Landeskirche Graubünden, «wir können es uns nicht leisten, damit aufzuhören.» Mit den durch den Systemwechsel frei werdenden finanziellen Mitteln soll das innerkirchliche Bildungsangebot erweitert und verbessert werden. «Dazu braucht es ausgebildete Katechetinnen mit methodisch-didaktischen Grundfähigkeiten», so Schubert. Vorläufig ändere sich nichts an der katechetischen Ausbildung, bis die Inhalte des neuen kirchlichen Bildungskonzeptes vollständig definiert seien. Danach werde die bestehende Ausbildung durch Module wie Animation, Kirchen- und Gemeindepädagogik erweitert. Ziel dieser Angebote wäre, die kirchliche Sozialisation der Kinder- und Jugendlichen zu fördern und sie mit dem Glaubensleben der Kirche vertraut zu machen.

ZUSAMMENARBEIT. Bereits eingefädelt hat die Fachstelle Religionsunterricht der reformierten Landeskirche die Zusammenarbeit mit der Pädagogischen Hochschule. «Mit Maria Thöni haben wir eine ideale Referentin für die Grundlagenfächer Methodik und Didaktik gefunden», sagt Schubert nicht ohne Stolz. Fachdidaktik sowie Entwicklungspsychologie und



Trotz Systemwechsel – die Kirche will auf Katechetinnen nicht verzichten

Kommunikation zählen zu den weiteren Bereichen der dreijährigen Ausbildung. Nebst den neun Kurstagen müssen die Teilnehmenden eine schriftliche Arbeit pro Ausbildungsjahr schreiben. Ab dem zweiten Ausbildungsjahr sollten die angehenden Katecheten mindestens eine Klasse unterrichten. Bedingung für den Erhalt des Katechetendiploms ist zudem der dreijährige Theologiekurs, den die Landeskirche anbietet.

Die oben erwähnte Neuausrichtung der Katechetikausbildung wird auch die Entwicklungen an der Volksschule mit dem Lehrplan 21 im Auge behalten müssen. Dass man weiterhin mit der Volksschule zusammenarbeitet, ist gemäss Schubert wichtig, auch hinsichtlich des zu erwartenden Lehrermangels. «Vielleicht wird die Schule wieder an Fachkräften aus anderen Institutionen interessiert sein. Auf diesen Moment müssten wir vorbereitet sein.» RITA GIANELLI

Aufnahmebedingungen

Eintrittsbedingung für die Ausbildung zur Katechetin oder zum Katecheten sind ein Aufnahmegespräch mit der Fachstellenleiterin und der Besuch des gemeinsamen Einführungswochenendes, welches am 12./13. August stattfindet.

INFORMATION: Ursula Schubert, 081 252 62 39; ursula.schubert@gr-ref.ch

Nichts ist mehr, wie es vorher war

FUKUSHIMA/ Die Atomkraft spaltet die Kirche. Doch beide Lager sehen die Welt am Scheideweg.

«Fukushima und Bengasi: Das sind zwei Mahnrufe an die Menschheit», sagt die Zürcher Pfarrerin Gina Schibler. Was jetzt in Japan mit der Reaktorkatastrophe und im erdölbereichen Libyen mit dem blutigen Machtkampf passiert, seien «Zeichen drohenden Unheils». Nun gehe es darum, das Steuer in der Energiepolitik entschieden umzuwerfen. «Ob Uran oder Öl: Beide Wege führen in die Irre, weil man mit endlichen Ressourcen nicht so verschwenderisch umgehen kann.» Seit Jahrzehnten wiege einen die rund um die Uhr verfügbare Energie in einem «falschen Allmachtsgefühl», sie mache «süchtig und abhängig».

UMDENKEN. Das Votum der Pfarrerin aus Erlenbach überrascht. Denn eigentlich war sie als Befürworterin des Baus eines neuen Atomkraftwerks als Übergangslösung bekannt. Im Zeichen der Klimaerwärmung sah sie die CO₂-arme Kernenergie als «das kleinere Übel» im Vergleich zu CO₂-belasteten Gaskombi- oder Kohlekraftwerken. Doch die Reaktorunfälle zeigten, dass Atomkraft «eine brandgefährliche Energie» sei und bleibe. «Vereint müssen wir nun auf Alternativen setzen – etwa auf dezentrale Versorgung mit Nullenergie-Häusern», so Gina Schibler.

AUSSTEIGEN. Ähnlich wie Kernkraftbefürworterin Gina Schibler argumentiert Kernkraft-

gegner Kurt Zaugg, Leiter der ökumenischen Fachstelle Kirche und Umwelt (Oeku). «Der Schrecken von Fukushima kann heilsam sein, wenn er uns hilft, den Ausstieg aus der fossilen und atomaren Gesellschaft in Angriff zu nehmen – und den Einstieg in die solare zu planen und zu wagen.»

ERNEuern. 200 Jahre habe die Menschheit nun «vom Kapital statt von den Zinsen der Schöpfung» gelebt, sagt Kurt Zaugg. Vielleicht führten uns die verheerenden Reaktorunfälle in Japan auf das zurück, «was die Natur an erneuerbaren Energien zur Verfügung stellt: Erdwärme und Holz, Sonne, Wasser und Wind».

Im Nachgang zu Fukushima hofft Kurt Zaugg auf «politische Mehrheiten» für den «Abschied von billiger Energie»: etwa für Stromlenkungsabgaben, mit denen der Energieverbrauch gedrosselt werden kann. Dass Bundesrätin Doris Leuthard die Rahmenbewilligungsgesuche für neue AKW in der Schweiz sistiert hat, sieht Zaugg als «ermutigendes Zeichen».

ENTSCHEIDEN. «Nach Fukushima weht uns ein eisiger Wind entgegen», weiss Stefan Burkhard, Pfarrer in Wettingen und Präsident der kernkraftfreundlichen Arbeitsgruppe Christen und Energie (ACE). Wird die ACE nun ihre Position zu den Schweizer AKW überdenken? Eine Stellungnahme zum jetzigen Zeitpunkt sei verfrüht, so Stefan Burkhard. Doch schon jetzt malt der Wettinger Pfarrer ein dramatisches Bild, wenn auf AKW verzichtet werden müsste: «Ohne genügend Strom käme es in der westlichen Gesellschaft zu ernsthaften Problemen.»

«Hier ist mehr Unsicherheit vorhanden, als zugegeben wurde»

OTTO SCHÄFER

HAUSHALTEN. «Apokalyptische Zuspitzungen sind problematisch: Die Atomtechnik ist nicht das Übel schlechthin», sagt Otto Schäfer, Ethiker beim Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund (SEK). Aber mit Fukushima melde sich «das verdrängte Risiko» der Kerntechnik mit aller Macht zurück. «Plötzlich spürt man, dass auch hierzulande mehr Unsicherheit vorhanden ist, als bis anhin zugegeben wurde.» Schäfer hofft auf die Energiewende, weg von den «Grossrisiken» der Kernkraft. Doch dies habe seinen Preis: «Der Strombedarf auf heutigem Niveau ist nicht haltbar.» SAMUEL GEISER

INNEN/ Die Seele ist wie ein Garten: Wird sie liebevoll gepflegt, übersteht sie auch Dürreperioden

AUSSEN/ Wer Zwiebeln pflanzt, Sträucher schneidet und Beeren erntet, wird ein anderer Mensch

Im Garten geschieht Verwandlung



GARTEN/ Ob Eden oder Gethsemane: Gärten spielen in der Bibel eine wichtige Rolle. Sie sind Orte der Verwandlung.

ANNEGRET RUOFF TEXT / KARIN WIDMER ILLUSTRATION

Es geschah in einem Garten. Einem Garten, bepflanzt mit alten, knorrigen Ölbäumen. Man nannte sie Bäume des Lebens. Denn sie hielten stand: der Zeit, der Dürre, dem Unwetter. Auch Jesus hielt stand in jener dunklen Nacht, als er sich betend zwischen den mächtigen Olivenbäumen zu Boden warf. Als er, dem Himmel ausgesetzt, ob seinem Schicksal – der drohenden Verhaftung und Hinrichtung – fast verzweifelte. Und es schliesslich annahm und vollendete.

LEBEN UND STERBEN. In der biblischen Ostergeschichte wird der Garten von Gethsemane zum Schauplatz einer ungeheuren Wende: In seinem Schutz ringt Jesus mit den Mächten der Angst, bevor er sich dem Vertrauen öffnet und vom Lebenden zum Sterbenden wird. Und als der Leichnam des Gekreuzigten später begraben wird, geschieht – mindestens im Johannesevangelium – auch das in einem Garten: einem alten Brauch folgend, der den Friedhof, die Stätte der Toten, in einem Garten ansiedelt. So trifft der Tod auf das Leben. Und umgekehrt. Und als der auferstandene Jesus seiner Jüngerin Maria Magdalena in der Nähe des leeren Grabes erscheint, verwechselt sie ihn ... mit dem Gärtner.

SPRIESSEN UND WELKEN. Als Gärtner – Heger des Wachstums, Hüter der Wandlung, Wächter der Ordnung – bezeichnen die biblischen Geschichten auch Gott. So liest man in Psalm 90: «Von Jahr zu Jahr säst du die Menschen aus; sie gleichen dem sprossenden Gras. Am Morgen grünt es und blüht, am Abend wird es geschnitten und welkt.» Gott legt Gärten an, nicht – wie in der Kulturgeschichte des Alten Testaments üblich – für die Reichen und Mächtigen, sondern als

Lebensraum für den Menschen. Den Garten als Ort der Privilegierten definiert er um in eine Parkanlage, die allen offensteht. Diese Vision ist eingeflossen in die Vorstellung vom Paradies.

WÜNSCHEN UND SEHNEN. In der ältesten biblischen Schöpfungsgeschichte schafft Gott den Garten Eden, auf dass der Mensch ihn bewohne, gestalte und bebaue. Nicht in der Wildnis setzt Gott den Menschen aus, er pflanzt ihn in den Schutz und die Ordnung eines Gartens hinein. In dessen Mitte steht der Baum der Erkenntnis. Und als der Mensch – angestachelt von der listigen Schlange – von dessen Früchten isst und zum Erkennenden von Gut und Böse wird, muss er den Garten verlassen. Doch die Sehnsucht nach der Sicherheit und Geborgenheit dieses Lebensraumes bleibt in seinem Herzen eingepflanzt. Sie manifestiert sich, wie die Offenbarung, das letzte Buch des Neuen Testaments, ausführt, in der Vision vom Paradies, diesem letzten und fruchtbarsten aller Gärten, in den es den Menschen zieht. «In einem Garten ging die Welt verloren, in einem Garten ward sie erlöst», schlägt der Philosoph Blaise Pascal den Bogen von der Schöpfungs- zur Ostergeschichte.

SCHÜTZEN UND BERGEN. Seiner Herkunft nach meint das Wort für Garten in vielen Sprachen eigentlich eine Umzäunung. Sie schafft einen Raum, umfasst ihn, bietet Geborgenheit. Im biblischen Hohelied der Liebe ist der Garten ein geschützter, verborgener Ort der intimsten Liebe – und gleichzeitig Symbol für den Schoss der Frau, besungen als «hortus conclusus», als «verschlossener Garten» der Braut. Viele Darstellungen aus dem Mittelalter greifen dieses Bildmotiv auf.

WARTEN UND WIRKEN. Die biblischen Geschichten zeigen den Garten als Ort der Verwandlung. In seinem Schutz, eingebettet ins Werden und Vergehen der Natur, ringt der Mensch, einem Gärtner gleich, um Entwicklung. Diese gleicht letztlich einem Zusammenspiel von aktivem Tun und Geschehenlassen. Wer in der inneren Ordnung des Gartens zu sich gefunden hat, wagt sich erneut in die Wildnis des Lebens ausserhalb des Zauns.

HEGEN UND PFLEGEN. Gärten sind Orte der Spiritualität. Im Mittelalter mahnten die prachtvollen Klostergärten ans verlorene Paradies. Indem sie den äusseren Garten hegen, pflegten die Mönche und Nonnen zugleich ihr inneres Gleichgewicht. «Deine Seele ist wie ein Garten», schrieb die Karmelitin Teresa von Avila (1515–1582). Gezeichnet von den Erfahrungen einer schweren Krankheit, wurde sie zur Mystikerin, die sich dem «inneren Gebet» der Versenkung verpflichtete. In ihren Schriften formuliert sie, wie der «Garten der Seele» zu kultivieren sei. Im Vordergrund stehe die liebevolle Pflege, schrieb sie. Und mahnte daran, dass, wie jeder Garten, auch die Seele Trockenzeiten durchläuft, die sich in Grübeleien und Depressionen äussern können.

In all den schönen und schwierigen Phasen des Lebens, so erklärt Teresa von Avila, gehe es darum, zunehmend den «himmlischen Gärtner» wirken und sich von Sonne und Regen nähren zu lassen. Vertraue man sich dem Leben in dieser Weise an, gedeihe der Seelengarten zum blühenden Paradies.

Biblische Gartenzitate, Literaturhinweise und eine kommentierte Linksammlung zum Thema Garten im Internet: www.reformiert.info

EDITORIAL

KÄTHI KOENIG
ist Redaktorin von
«reformiert.» in Zürich



Erklär mir deine Liebe zum Garten

Der Garten, dieser Ort behüteter Ordentlichkeit, ist permanent bedroht: von Schnecken, Katzen, Blattläusen. Vom Nachbarn ennet des Zauns, der sein Unkraut wuchern lässt. Und von Wind und Wetter: Ein einziger Hagelzug reicht, und was eben noch verheissungsvoll spross, liegt plötzlich plattgedrückt im Dreck.

Kommt dazu: Wer gärtner, leidet. Die Hände, der Rücken, das Kreuz. Bücken und Kauern, Mühen und Plagen, Schweiss und Schwielen. Die Rechnung geht trotz harter Arbeit nie und nimmer auf: Die Tomaten gehen ein, der Salat stängelt auf, der Basilikum erfriert. Von Paradies keine Spur.

ORT DES LEBENS. Warum, warum nur gibt es dennoch Menschen, die mit Leidenschaft gärtner? Deren Gesicht zu strahlen, deren Zunge sich zu lösen beginnt, wenn sie den Gast durch ihren Garten führen? Sie werden wundersam verwandelt, wenn sie im Garten werken: Sie säen Kummer und ernten Trost. Sie verlocken Zorn, und es wächst Grossmut. Im Keimen, Reifen und Vergehen erkennen sie das Leben. Ihr Leben. Vielleicht gilt der Garten auch darum als kleines Paradies, weil alles, was da geschieht – die Arbeit des Menschen, das Geschenk des Wachstums und die Gefährdung der Natur –, die grossen Erfahrungen des Daseins anschaulich macht: Mühsal und Geduld, Gnade und Hoffnung, Demut und Geborgenheit, Werden und Vergehen.

IRK GÄRTEN

WELCHE AUSSAGEN
STIMMEN – WELCHE NICHT?

AUFLÖSUNG AUF S. 11

Die frühmittelalterliche Gartenkultur war Abbild der dreigeteilten Klostergärten: Gemüse, Gewürz, Blumen.

2.) richtig falsch

Aus dem babylonischen Exil brachten die zurückkehrenden Israeliten die Rose mit.

1.) richtig falsch

Schlingpflanzen schlingen sich auf der nördlichen Halbkugel immer links herum.

13.) richtig falsch

12. DER GARTEN IST RUND 6000 JAHRE ALT. SCHON VOR DER DREIFELDERWIRTSCHAFT GEHÖRTE ZU HAUS UND HOF EIN GARTEN.

Gartenarbeit lohnt sich. Gartenbesitzer erhalten bei Arbeitsunfähigkeit mehr Krankentagegeld.

richtig falsch

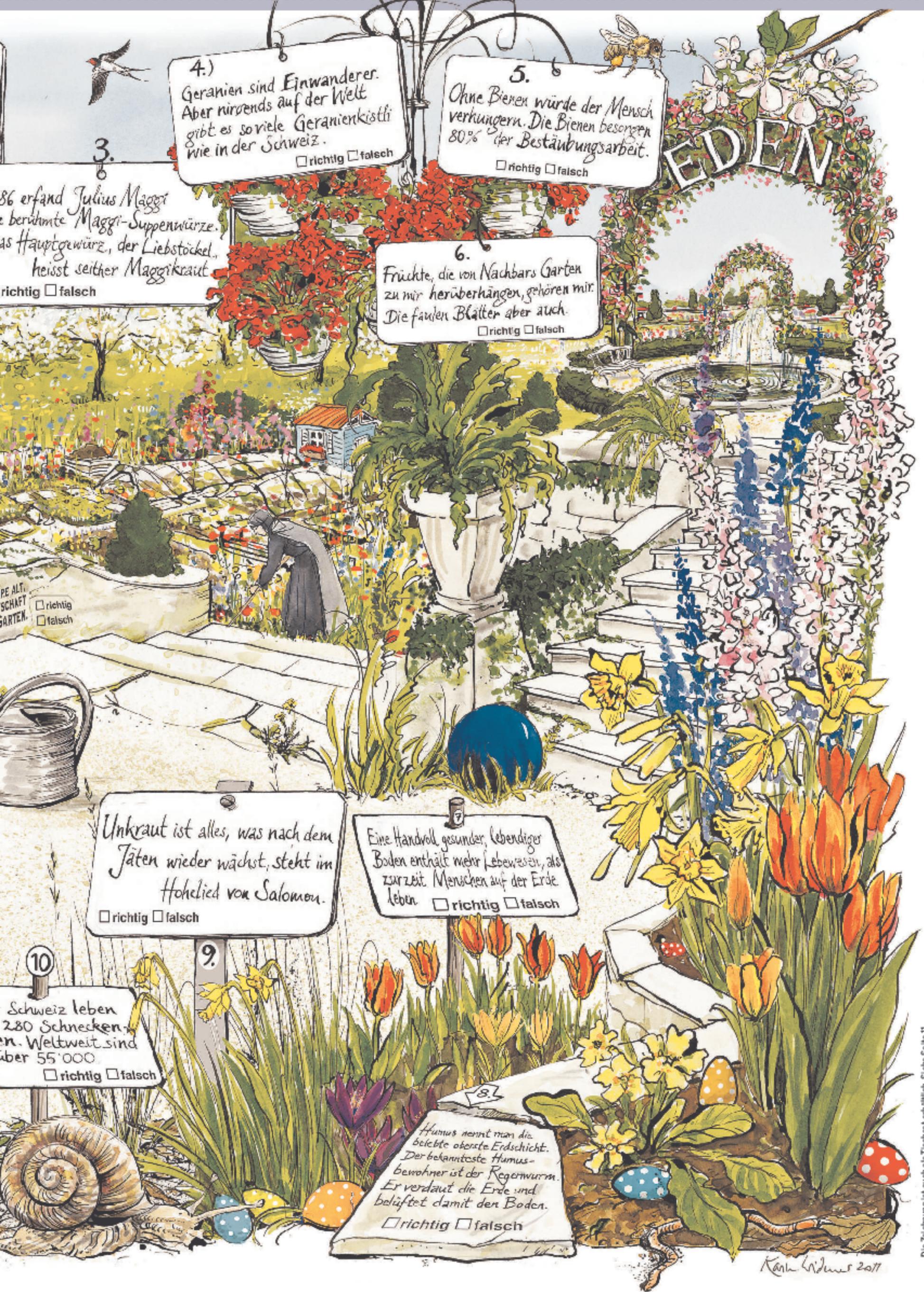
14. Farne und Gräser gehören zu den ältesten Pflanzen der Welt. Es gibt weltweit ca. 10'000 Farnarten.

richtig falsch

DUMME RENNEN, KLUGE WARTEN WEISE GEHEN IN DEN GARTEN.

RABINDRANATH TAGORE





EDEN

4.) Geranien sind Einwanderer. Aber nirgends auf der Welt gibt es so viele Geranienkistli wie in der Schweiz.
 richtig falsch

5. Ohne Bienen würde der Mensch verhungern. Die Bienen besorgen 80% der Bestäubungsarbeit.
 richtig falsch

6. Früchte, die von Nachbars Garten zu mir herüberhängen, gehören mir. Die faulen Blätter aber auch.
 richtig falsch

3. 1866 erfand Julius Maggi die berühmte Maggi-Suppenwürze. Das Hauptgewürz, der Liebstöckel, heißt seither Maggikraut.
 richtig falsch

7. Die alte Schachtelgärten.
 richtig falsch

8. Unkraut ist alles, was nach dem Jäten wieder wächst, steht im Hohelied von Salomon.
 richtig falsch

9. Eine Handvoll gesunder, lebendiger Boden enthält mehr Lebewesen, als zurzeit Menschen auf der Erde leben.
 richtig falsch

10. In der Schweiz leben 280 Schneckenarten. Weltweit sind über 55'000.
 richtig falsch

11. Humus nennt man die beliebte oberste Erdschicht. Der bekannteste Humusbewohner ist der Regenwurm. Er verdaut die Erde und belüftet damit den Boden.
 richtig falsch

Die Zeichnung ist auch als Tischset erhältlich. Siehe Seite 11.

Karin Widmer 2011



Bäuerin Dana Liechti mit Hund Chicco in ihrem Garten vor dem Haus auf der Langenegg: «Jetzt ist hier noch lauter Nichts, aber kommen Sie in drei Monaten wieder!»

«Gartenarbeit ist eine Art stille Andacht»

GARTEN/ Aus Zwiebeln gibts Blumen, aus Samen Kopfsalat. Und wenn es spriesst, erlebt auch die Gärterin Verwandlung. Besuch im Bauerngarten.

Langenegg, hoch über dem Gohlgraben. Langnau, der Hauptort des Oberen Emmentals, liegt in Sichtweite, aber eindrücklicher rücken sich in der Ferne die Berner Alpen in Szene und davor, noch schneebedeckt, die Schratzenfluh mit dem Schybegütsch. Hier steht der Hof von Dana und Samuel Liechti: ein typisches Emmentaler Bauernhaus, die Front nach Süden ausgerichtet.

Der Märzluft ist noch frisch. Aber an windgeschützten Stellen grüssen schon gelb und violett Primeli und Krokusse. Im Garten vor dem Haus ist der Buchs noch etwas zerzaust, die Gartenbeete aber sind schon vorbereitet, der Mist ist im Boden. Liechtis sind Biobauern, gärtnern ohne Düngemittel. Die freilaufenden Enten picken auf der Matte gierig nach Regenwürmern und Schnecken, Hund Chicco schnappt derweil nach Insekten.

Unter der Terrasse stehen die Geranienkistli bereit. Ausgetrieben haben sie noch nicht, die knorrigen Strünke, die im Keller überwintert haben. Es wird noch eine Weile dauern, bis sie sich in den Stolz der Bäuerin verwandelt haben. Hier, auf 880 Metern über Meer, ist das Klima rauer als unten im Tal. Wer hier etwas ernten will, muss Geduld haben, besonders im Frühling.

Frau Liechti, Sie haben mich am Telefon gewarnt, Ihr Garten sei im Moment «noch nicht so schön».

Was ist denn für Sie ein schöner Garten?

Meinen Garten habe ich am liebsten im Herbst. Wenn ich die Früchte meiner Arbeit sehe. Wenn die Blumen blühen, das Gemüse erntereif ist. Dann bin ich zufrieden mit mir und kann den Garten geniessen.

Und vorher ist es vor allem viel Arbeit?

Nein, ein Garten ist – wie so vieles im Leben – immer beides: Arbeit und Freude, Geben und Nehmen.

Es ist wie in der Liebe: Man muss etwas geben, dann bekommt man ganz viel zurück.

Was bekommen Sie zurück, ausser Blumen und Gemüse? Zufriedenheit. Das «Garten» tut mir einfach gut. Beim Jäten kann ich den Kopf auslüften, ich kann planen, meine Gedanken ordnen. Im Garten erlebe ich die Jahreszeiten ganz intensiv. Ich komme aber auch ins Sinnieren. Zum Beispiel im Herbst, wenn ich Zwiebeln in den Boden stecke. Dann bin ich immer auch schon ein wenig im Frühling: denke darüber nach, was nächstes Jahr sein wird, wens hier wieder blüht. Es ist eine Art Meditation. Oder – wenn Sie wollen – eine stille Andacht.

Was macht Sie andächtig?

Die Kraft der Pflanzen. Jetzt ist hier in diesem Garten lauter Nichts. Wenn Sie in zwei oder drei Monaten wiederkommen, wirds hier üppig-farbig blühen und spriessen. Diese unscheinbar braune Erde wird Gemüse und Blumen hervorbringen, eine Familie ernähren, Passanten zum Staunen bringen. Und vielleicht wächst mitten im Salat eine Sonnenblume. Ohne mein Zutun, einfach so. Da kann man doch nur staunen.

Und diese Sonnenblume lassen Sie dann wachsen?

Natürlich. Ich freue mich immer, wenn sich Pflanzen gegen uns Menschen behaupten. Und uns zeigen, wer stärker ist. Schauen Sie die Weide da unten: Wenn wir das Land nicht bewirtschaften, dann verwildert und verwaldet alles – und zwar schon innert Monaten!

Wie viele Stunden arbeiten Sie eigentlich im Garten?

Das kann ich unmöglich sagen. Ich habe noch nie zusammengezählt. Im Frühling und im Frühsommer ist man ja dauernd ein bisschen dran. Jäten tut man mit Vorteil täglich. Dann nimmt das Unkraut nie überhand. Wenn dann das Gemüse gross ist,

dämmt es das Unkraut auf natürliche Weise ein. Dann kann mans etwas ruhiger nehmen.

Und auch mal Ferien machen?

Im Sommer eher nicht. Da ist der Garten ja auch besonders freigiebig. Dann will ich ernten können, was ich gepflanzt habe. Es geht nichts über einen knackigen Salat direkt aus dem Garten. Das sagt auch meine Tochter, die als Koch arbeitet.

Was halten Sie von all den gestylten Gartenwelten?

Wems gefällt ... Meine Welt ist das nicht. Ein Garten soll auch ein bisschen so werden dürfen, wie er will. Nur wer selber gärt, weiss, dass Ordnung im Garten eigentlich etwas Unnatürliches ist.

Und wie haben Sies mit Hors-sol-Produkten?

Das ist eine zwiespältige Sache. Pflanzen, die ohne Erde heranwachsen, sind zwar weniger krankheitsanfällig, dafür gibts ein Abfallproblem: Was machen wir mit der Steinwolle?

Blicken Sie manchmal neidisch in andere Gärten?

Neidisch nicht, aber interessiert. Ich mag dieses Konkurrenzdenken nicht. Was mir aber gefällt, ist der Austausch. Wir haben hier unter Frauen einen kleinen Markt, wo wir überzählige Pflanzen austauschen. Oft kann man übrigens erfahren, dass nicht alles überall gleich gut wächst.

Können Sie sich vorstellen, dass viele Städter Sie um diesen Garten beneiden?

Das habe ich mir noch nie überlegt. Aber vielleicht haben Sie recht. In der Stadt mieten die Leute ja Schrebergärten, damit sie dort die Hände schmutzig machen dürfen.

Ist Pflanzen und Ernten ein menschliches Urbedürfnis?

Wahrscheinlich. Darum macht es mir auch Angst, wenn immer mehr Boden zubetoniert wird und sogar auf dem Land Kinder nicht mehr wissen, was es braucht, bis ein Apfel reif ist. Wie kann man da erwarten, dass Erwachsene bereit sind, für Obst und Gemüse einen anständigen Preis zu bezahlen? Nur wer einen Garten hat, weiss, was es braucht, bis aus einem Samenkorn ein Salatkopf gewachsen ist.

INTERVIEW: RITA JOST



«Diese unscheinbare braune Erde wird eine Familie ernähren.»



DANA LIECHTI, 57

ist als Bauertochter in Holland aufgewachsen. Vor 35 Jahren heiratete die ausgebildete Heilpädagogin einen Langnauer Bauern und zog aus dem flachen Norden ins hügelige Emmental. Heute ist Dana Liechti eine überzeugte Biobäuerin. Sie könne sich schwerlich vorstellen, keinen Garten zu besitzen, sagt sie. Denn: Gartenarbeit mache einfach zufrieden. Und frisches Gemüse sei unvergleichlich. RJ



Für Senioren ist die Telefonkette eine Möglichkeit, Menschen kennenzulernen

Der einfache Draht nach aussen

PROJEKT/ In Graubünden lanciert die Pro Senectute Telefonketten für Senioren.

INNOVATIV. Ältere Menschen sind oft alleine. Der Lebenspartner stirbt, die Familie lebt weit entfernt oder die Senioren sind nicht genügend mobil. Ein Weg aus der Isolation sind Telefonketten. Als einer von unterdessen neun Kantonen macht Graubünden beim jüngsten Projekt der Pro Senectute Schweiz mit. Die erste Telefonkette in Graubünden wird demnächst gestartet.

INDIVIDUELL. «Telefonketten verfolgen einen sozialen Zweck», sagt Rea Steinmann von Pro Senectute Graubünden. Durch diese

Anrufe entstehe eine verbesserte soziale Integration und es können neue zwischenmenschliche Kontakte und Freundschaften geknüpft werden. Die Leiterin der Pro Senectute-Beratungsstelle Chur/Nordbünden erklärt das Konzept der Telefonketten: Die Mitglieder einer Telefonkette – in der Regel drei bis sechs Personen – rufen sich regelmässig zu vorher abgemachten Zeiten an. Die Koordination übernimmt ein sogenannter Kettenkapitän. Diese Person ist auch über allfällige Unregelmässigkeiten seiner Telefonkette informiert, also über

Arztbesuche oder andere Gründe für die Abwesenheit eines Teilnehmers. Die Inhalte der Telefongespräche sind individuell je nach Anrufpartner. Entweder könne man Small Talk machen oder aber auch über Gott und die Welt reden, informiert Steinmann. «Die Gruppe legt selber fest, wie die Annäherung funktionieren soll», sagt sie. Auch den Zeitrahmen, in dem die Anrufe stattfinden, entscheiden die Teilnehmer selber. Klappt es zwischen zwei Anrufern nicht besonders gut, kann die Reihenfolge geändert werden.

UNVERBINDLICH. «Der Vorteil der Telefonketten ist, dass eine gewisse Anonymität und Unverbindlichkeit besteht», sagt Steinmann. Je nach Sympathie könne die Beziehung zwischen den Teilnehmern aber durchaus noch vertieft werden. Auch persönliche Treffen sollen nach Bedarf ermöglicht werden. «Für die Senioren ist die Telefonkette eine Möglichkeit, Menschen ausserhalb des Familienkreises kennenzulernen», so die Pro-Senectute-Leiterin. Was für die Jungen Internetplattformen sind, laufe bei den älteren Personen einfach übers Telefon ab, meint sie. Und noch einen Vorteil hat die Teilnahme an eine Telefonkette: Die Gefahr, einfach «vergessen» zu werden, verringert sich. Wird ein vereinbarter Anruf nicht beantwortet, erhält der Kettenkapitän eine Meldung. Erfahrungen in anderen Kantonen zeigen, dass die gegenseitige Unterstützung und Verantwortung unter den Teilnehmern gross ist. Bei einer Telefonkette können alle Personen mitmachen. Man braucht nur ein eigenes Telefon und Zeit, an den vereinbarten Zeiten zu telefonieren. Wer weiterhin mobil bleiben möchte, kann auch seine Handynummer angeben.

FADRINA HOFMANN ESTRADA
INFORMATIONEN über die Telefonketten erhalten Interessierte bei Rea Steinmann; Pro Senectute Graubünden, 7000 Chur. Telefon: 081 252 67 32. Mehr zum Projekt ist auch auf der Internetseite www.telefonketten.ch abrufbar.

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI
 ist Redaktor Religion bei Radio DRS und Buchautor



Verschwundene Stunden, gestrichene Tage

GERAUBT. Als die britische Regierung anno 1752 vom ungenauen julianischen auf den exakten gregorianischen Kalender umstellte, musste sie elf Tage streichen. Der alte Kalender war zu langsam. Kurzerhand wurde deshalb der 2. auf den 14. September umdatiert. Damit stimmten Jahreslauf und Kalenderzeit wieder überein. Viele Briten hatten allerdings den Verdacht, ihnen seien elf Tage ihres Lebens weggenommen worden. Einige waren so empört, dass sie zum Westminster-Palast zogen und die Rückgabe der geraubten Tage forderten.

GELIEHEN. Da haben wir es doch etwas einfacher. Uns wird zwar jeweils Ende März eine Stunde weggenommen, doch sieben Monate später erhalten wir sie wieder zurück. Für Gerechtigkeit ist also gesorgt. Bloss: Wo bleibt eigentlich diese Stunde in der Zwischenzeit? Wird sie etwa zwischen Ende März und Ende Oktober in einem ausrangierten Armeebunker gelagert? Oder in einem Safe der Nationalbank?

VERLOREN. Mir fehlt allerdings mehr als bloss eine Stunde. Bald bin ich wieder ein Jahr älter – und habe einmal mehr keine Ahnung, wo all die Tage des vergangenen Lebensjahrs geblieben sind. Doch, an einige kann ich mich erinnern, an ein paar Dutzend vielleicht. Aber der ganze Rest? Weg und verschwunden. So geht es mir an jedem Geburtstag. Allmählich wird es bedenklich. Denn hinter meine Fünf schiebt sich jetzt eine Neun. Da hilft auch keine Kalenderreform: Mein Vorrat an Tagen nimmt ab. Ich werde alt.

VERORDNET. Nach dem julianischen Kalender wäre ich vierzehn Tage jünger. Doch so rechnen nur noch die orthodoxen Mönche auf dem Berg Athos. Der Rest der Welt hat sich an die von Papst Gregor bereits im 16. Jahrhundert verordnete Kalenderreform angepasst. Etliche nicht katholische Länder zögerten zwar lange mit der Übernahme der neuen Zeitrechnung. So hielten die reformierten Gebiete von Appenzell Ausserrhoden, Glarus und Graubünden teils bis ins 19. Jahrhundert am alten Kalender fest. Sie hinkten wortwörtlich der Zeit hinterher.

VERFEHLT. Das Hinken haben wir uns unterdessen abgewöhnt. Wir rennen. Alles muss schnell gehen. Alle sind im Stress. Eine massive Beschleunigung hat fast alle Lebensbereiche erfasst. Sie frisst uns die Tage und Stunden weg. Und die Frage lautet längst nicht mehr: julianisch oder gregorianisch? Sondern: mitrennen oder nicht. Haben wir überhaupt eine Wahl? Wer nicht mitrennt, wird überrannt und verliert den Anschluss. Aber wer einfach nur mitrennt, verliert noch viel mehr: sich selbst. Und so stelle ich auch an diesem Geburtstag fest, dass mir nicht nur etliche Tage fehlen, sondern ich mir selbst öfter abhandengekommen bin. Höchste Zeit, das Tempo zu bremsen – und wie die alten Ausserrhändler, Glarner und Bündner mein eigenes Zeitmass zu leben. Wenn es sein muss, gegen den Strom der Zeit.

LEBENSFRAGEN

Wenn Kinder an den falschen Ort mitgenommen werden

ERZIEHUNG/ Die Kinder von heute sind schlecht erzogen, stören oder dominieren – so heisst es oft. Was steht dahinter?

FRAGE. Meine beiden Söhne lassen sich Zeit mit Nachwuchs. Umso mehr freute ich mich, als meine Nichte Mutter wurde. Die Kleine ist inzwischen drei Jahre alt und die Mutter kam mich ab und zu mit ihr besuchen. Das freute mich immer. Doch sie lässt ihrer Tochter zu viel durchgehen. Vor drei Monaten nun habe ich meine Nichte und ihren Mann zusammen mit meinen Söhnen zum Nachtessen eingeladen. Sie fragte mich, ob sie ihre Tochter mitnehmen könne, und ich sagte freundlich Nein. Sie war empört und sagte die Einladung sofort ab. Habe ich einen Fehler gemacht? E. G

ANTWORT. Liebe Frau G., in den Augen der Mutter haben Sie tatsächlich einen gravierenden Fehler gemacht. In meinen Augen nicht.

Glücklicherweise – das heisst zum Glück für die Mutter-Kind-Beziehung – verliehen sich viele Mütter regelrecht in ihre Kinder und sind dann blind dafür, wie sich die Anwesenheit eines Kindes auf eine Erwachsenenengruppe auswirkt. Ein Abend mit einem dreijährigen Kind am

Tisch ist nun einmal ein anderer Abend als einer, an dem die Erwachsenen unter sich sind. Sie als Gastgeberin dürfen bestimmen, was Sie lieber möchten.

Ihr Problem ist aber auch eine Generationenfrage. Heute sind die Kinderzahlen am Sinken und es gibt immer mehr Einzelkinder. Der Kinderwunsch wird meist gegen andere Möglichkeiten abgewogen, und wenn frau sich für ein Kind entscheidet, sind die Erwartungen an dieses umso höher. Während die Kinder früher so erzogen wurden, dass sie sich in die Familie einpassten und möglichst wenig Umtriebe verursachten, stehen sie heute oft im Mittelpunkt der Familie. Für die ältere Generation, die anders erzogen wurde, kann das befremdend sein.

Mütter, die sich mit ihrem Kind zu sehr identifizieren, spüren, dass dieses mit seinen flächendeckenden Ansprüchen nach aussen nicht gut ankommt. Schlimmstenfalls lehnen sie sich dagegen auf, indem sie ihr Kind trotzdem dorthin mitnehmen, wo es am falschen

Platz ist. Sie sind nicht bereit, das Konzert oder den Vortrag zu verlassen, auch wenn das Kind einen ganzen Saal von Erwachsenen stört. Doch gerade weil sich die neuen Mütter von der Gesellschaft oft abgehängt vorkommen, beharren sie erst recht auf ihren Ansprüchen.

Was Ihre Situation betrifft, Frau G.: Nehmen Sie mit Ihrer Nichte wieder Kontakt auf! Erwähnen Sie den Vorfall nur so weit wie nötig und laden Sie sie ein, wieder mit ihrer Tochter vorbeizukommen. Vermeiden Sie weiterhin Diskussionen über Kindererziehung und machen Sie es Mutter und Kind so angenehm wie möglich. Kinder bringen Sinn und Wärme und helfen, die Welt neu zu sehen. Dafür lohnt sich die Diplomatie.

IN DER RUBRIK «Lebens- und Glaubensfragen» beantwortet ein theologisch und psychologisch ausgebildetes Team Ihre Fragen. Alle Anfragen werden beantwortet. In der Zeitung veröffentlicht wird nur eine Auswahl.

SENDEN Sie Ihre Fragen an: «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich lebensfragen@reformiert.info



Kinder können auch zu viel Platz in Anspruch nehmen



KATRIN WIEDERKEHR
 Buchautorin und Psychotherapeutin mit Praxis in Zürich kawit@bluewin.ch



NACHRICHTEN

Berufsschüler beim Kirchenbesuch

Kirchen an Berufsschulen

NEUES LEHRMITTEL. Die reformierte und katholische Kirche im Aargau haben für das Fach Allgemeinbildung an den Berufsschulen Lehrmaterial zu Religion und Ethik entwickelt. Nun wurde das Projekt erfolgreich abgeschlossen, wie Projektleiter Urs Urech in «a + o», dem Mitarbeitermagazin der reformierten Landeskirche, schreibt. Einige Unterrichtsbausteine des Lehrmittelpakets «und jetzt?» seien erfolgreich an den Aargauer Berufsschulen verwendet. Urech schätzt, dass sich jährlich rund 5000 Berufsleute mit den Themen der Lehrmittel beschäftigen werden. Den Erfolg führt er auch auf den günstigen Zeitpunkt der Einführung zurück: Seit 2008 ist Ethik Pflichtthema im Allgemeinbildenden Unterricht. **REF.CH**

LESERBRIEFE



REFORMIERT. 3/11 «Dossier Organspende»

UNETHISCH

Der Mensch ist eine leib-seelisch-geistige Einheit, und der Tod als Abschluss eines Sterbeprozesses tritt dann ein, wenn diese Einheit als Ganzes aufhört, lebendig zu sein. Wie Pfarrer Hubert Kössler gerade aus diesem Befund abzuleiten vermag, dass mit dem Hirntod der ganze Mensch tot sei, kann ich nicht nachvollziehen. Schlimm wird es, wenn Aspekte der christlichen Nächstenliebe zu einem ethischen Opferruf aufgeheizt werden, als ob dem Bedürfnis (oder ist es bald schon ein Recht?) auf ein Ersatzorgan eine Pflicht zur Organspende zu entsprechen hätte. Unter Schock stehende Angehörige sollen darüber entscheiden, ob ihrem noch lebenden Kind Organe entnommen werden dürfen, und dies bei suggestiv erhobener Argumentationskeule, dass mit seinen Organen gerade ein anderes Kind gerettet werden könnte. **FRANZ DODEL, BOLL-SINNINGEN**

UNSERIÖS

Die detaillierte und fundierte Berichterstattung über die Organspende war sehr gut. Auf der letzten Seite dann die Überraschung: Im Cartoon ist leider die Seriosität auf der Strecke geblieben. Es ist ein Affront für das gesamte Pflegepersonal: Ärzteschaft, Pflegenden und Sporthelfende. Ich fände es schade, wenn «reformiert.» auf das Niveau eines Boulevardblattes sinken würde. **FREDI HALLER, ZÜRICH**

REFORMIERT. 2/11 «Interview Gfeller/Jenni»

ÜBERTRIEBEN

Wir leben auf viel zu grossem Fuss. Es ist dringend, dieses in seiner vollen Schärfe zu sehen: Wir auf der Nordhalbkugel erfinden zu viel, produzieren zu viel, verbrauchen zu viele Ressourcen, verdienen zu viel. Darum fliegen wir zu viel, fahren wir zu viel, zerstören wir immer wirkungsvoller Luft, Wasser, Boden. Gleichzeitig holen wir Urwälder ab, pflanzen Soja zur Fleisch- und Energiestoffproduktion an und das alles auf Kosten der Dritten Welt. Je mehr Energie uns zur Verfügung steht, umso gefährlicher sind wir für die Natur (lies: Schöpfung) und für uns selbst. Das haben die Herren Jenni und Gfeller deutlich gemacht. **HANSPETER HARTMANN-FRICK, WALLISELEN**

ENGAGIERT

Ob sich die Kirche in die Politik einmischen darf/soll/muss oder nicht, ist eine uralte Frage – schon in der Bibel thematisiert. Damals waren es nicht die Kirchen, sondern Propheten, die den Regierenden oder dem Volk in die Quere kamen. Wer die Bibel nicht nur als Pausenlektüre während eines Wellnesswochenendes liest, oder Jesus als coole Kulisse in einem Gottesdienst bemüht, kann erkennen, wie sehr sich die Theologie mit der Politik auseinandersetzt. Jesus wäre nicht ermordet worden, wenn er nur als harmloser Softie herumvagabundiert wäre. Wer nicht will, dass sich die Kirchen in die Politik einmischen, vergisst, dass wir uns an Theologen erinnern, die gegen Hitler und seine Politik aufstanden und dafür ermordet wurden (stellvertretend seien D. Bonhoeffer und die Bekennende Kirche erwähnt). Schuldig wird die Theologie, werden die Kirchen dann, wenn sie sich wider besseres Wissen mit den Regierenden verbünden oder aus Feigheit schweigen und kuschen. Es steht «reformiert.» gut an, dass sie gegen gewisse Initiativen Stellung beziehen und einigen Leuten auf die Zehen treten **HELGA WILLEN, TOFFEN**

NOTWENDIG

Es gehört für mich gerade zum Kerngeschäft einer engagierten

Kirche, dass sie zu Fragen wie Umwelt, Energie, Wirtschaft, Geld ihre Stimme erhebt. Jesus hat es auch getan. Hätte er sich dem damaligen Zeitgeist angepasst, wäre seine Botschaft nicht rund um die Welt gegangen. Es ist möglich, dass Kirchengemeinden deshalb erfolgreich sind, weil die Kirche das Sagen allzu oft den «Fürsten» überlässt, statt aktiv eine menschenwürdige Gesellschaftsform für alle einzufordern. Nur so ist sie glaubwürdig, selbst auf die Gefahr hin, dass die Kirchensteuern zurückgehen. **WERNER SCHEIDEGGER, MADISWIL**



Die Waffeninitiative war auch Thema in «reformiert.»

IHRE MEINUNG interessiert uns. Schicken Sie uns Ihre Zuschrift elektronisch: redaktion.graubuenden@reformiert.info.

ODER PER Post: «reformiert.» Redaktion Graubünden, Wiesentalstrasse 89, 7000 Chur.

ÜBER AUSWAHL und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

marktplatz.

INSERATE:
anzeigen@reformiert.info
www.reformiert.info/zeigen
Tel. 044 268 50 31

Unterwegs zum Du
für Partnersuchende • nicht gewinnorientiert
Basel / Zürich 061 313 77 74
Bern / Mittelland 031 312 90 91
Ostschweiz / Zürich 052 672 20 90
www.zum-du.ch

Jakobsweg Frankreich – Wandern Sie mit!
17. bis 30. September 2011: Conques bis Moissac
Marianne Stocker, Tel. 044 742 04 05
Internet: www.marianne-stocker.ch

FLEXO
Innovative Handlauf-Systeme
HANDLÄUFE INNEN + AUSSEN!
Beratung u. Montage in Ihrer Nähe!
• günstige Preise inkl. Montage
• Fachberatung
• grosse Auswahl
www.flexo-handlauf.ch
☎ 052 534 41 31

Hotel Sunnehüsi
3004 Krattigen
Das VCH-Hotel mit Atmosphäre
Frühlings- und Osterferien über dem Thunersee!
Geniessen Sie unseren zuvorkommenden Service und die feine, abwechslungsreiche Küche. Spezielle Programmangebote über die Passions- und Ostertage. Auf Ihren Anruf freut sich: Hedwig Fiechter
Hotel Sunnehüsi Krattigen
Telefon: 033 654 92 92, info@sunnehuesi.ch
PS: 2012 sind noch freie Termine für Seniorenferien Kirchgemeinden!

Johann Sebastian Bach Johannes-Passion
Freitag 8. April, 20 Uhr, Kath. Kirche Thusis
Samstag 9. April, 20 Uhr, Martinskirche Chur
Sonntag 10. April, 17 Uhr, Grossmünster Zürich
Miriam Feuersinger Sopran
Markus Forster Altus
Valentin Johannes Gloor Tenor
Samuel Zünd Bass
Hubert Michael Saladin Bass
Le Phénix Barockorchester
Kammerchor Chur
Heinz Girschweiler Leitung
Vorverkauf ab 7.3.2011:
Thusis: Buchhandlung Kunfermann
Chur: Buchhandlung Schuler, Grabenstrasse 9
Zürich: Musik Hug, Limmatquai 28
ab sofort, alle Konzerte: 076 406 62 26 / kammerchor.chur/web.de

Viele Gesundheitsprobleme können mit kieselsäurehaltigen UR-Dinkelspreu-Matratzen, -Auflagen, -Kissen, -Steppdecken im tiefen Schlaf gelöst werden:
Rücken-, Schulter-, Gelenkprobleme, Schlafstörungen, Krampfadern, restlegs, Neurodermitis, Asthma, ADHS, Blutdruck, Depressionen. Stärkung des Immunsystems. Keine Milbenbildung, Abschirmung gegen Störfelder, Wasseradern und Elektromog. Spezialkissen gegen Kopfweh, Migräne, Schleudertrauma, Nackenverspannungen, Venenentzündungen, Tennisarm, zur Geburtshilfe. Kindermatratzen, Edelhaarduvets aus Kamelflaumhaar oder Seide.
Leony
Für bessere Lebensqualität
ALBERT CHRISTEN www.leony-bettlach.ch 2544 Bettlach | Tel 032 645 12 87 | Fax 032 645 12 88

KRISEN BEWÄLTIGEN – DAS LEBEN VERTIEFEN
Die Klinik SGM Langenthal ist eine anerkannte, christliche Fachklinik für Psychiatrie, Psychotherapie und Psychosomatik mit stationären, tagesklinischen und ambulanten Behandlungsangeboten.
Psychosomatik Psychiatrie Psychotherapie
www.klinik-smg.ch
Bestellen Sie jetzt **kostenlos** unser Magazin «Lebensnah» zum Thema «Treue»! Mit Talon, per Telefon (062 919 22 11) oder einfach online.
Vorname / Name
Strasse
PLZ / Ort
Talon an: Klinik SGM Langenthal, Weissensteinstrasse 30, 4900 Langenthal

Wir suchen **Pfarrer oder Pfarrerin** (75 %)
• Sie sind den Menschen nahe • Sie besitzen Einfühlungsvermögen und können Nähe vermitteln • Sie interessieren sich für die ländliche Lebenskultur • Sie nehmen Anteil an den Veränderungen, die die Menschen prägen • Sie machen sich auf die Suche, um mit Menschen in deren Sinnfragen und Lebenskrisen eine Perspektive zu finden • Sie sind motiviert vom Gedanken, der jungen Generation einen Weg hin zur Kirche zu öffnen • Sie machen Ihren Bezug zur christlichen Tradition im Denken, Reden und Handeln sichtbar • Sie sind eine kommunikative Persönlichkeit • Sie möchten mit Humor und Frische Ihr Pfarramt gestalten • Sie sind begeisterungsfähig und in- Haltung • Integration am Ort, wo lich • Sie können Ihre eigenen Res- unsere professionelle Organisation Ihrer Entfaltung • Sie sind verbind- sammenarbeit ist geprägt von Res- und bereit, die Veränderungen, die wird, mitzugestalten • Sie pflegen in Ökumene und Allianz • Sie erfüllen die Voraussetzungen gemäss Verfassung und Kirchenordnung der reformierten Landeskir- che des Kantons Bern • Sie wünschen sich die Zusammenarbeit mit einem Kirchgemeinderat, der sich seiner Verantwortung be- wusst ist und diese ernst nimmt • Sie schätzen Teamarbeit mit zwei Pfarrkollegen und einer Pfarrkollegin; mit drei Katechetinnen und einem Sozialdiakon und mit engagierten Mitgliedern in den Kommissionen • Sie sind motiviert, zusammen mit Freiwilligen Projekte zu initiieren und Anlässe zu gestalten • Sie freuen sich auf ein Leben in einem Pfarrhaus mit Cachet und einem grossen Garten • Sie suchen bewusst keine Vollzeitstelle, um anderen wichtigen Dingen in Ihrem Leben genug Platz einräumen zu können •
Wir freuen uns über Ihre Bewerbung an: Kirchgemeinde Grosshöchstetten, Postfach 198, 3506 Gross- höchstetten. Der Kirchgemeindepäsident, Johannes Chr. Flückiger, erteilt gerne weitere Auskünfte, 079 473 1037, praesidium@kggrosshoechstetten.ch; www.kggrosshoechstetten.ch

LESERREISE



Kräutergarten im Kloster Fahr

Gärten Eden

reformiert.-Leserreise
Freitag, 10. Juni 2011

Hinter Klostermauern liegen Schätze verborgen, zu denen wir selten Zugang haben. Wir möchten mit Ihnen wenig bekannte Klostersgärten besichtigen, innehalten inmitten von ruhigen Oasen, umgeben von einer herrlichen Pflanzenwelt.

Reiseleitung: Felix Naef, Landschaftsarchitekt HTL/BSLA

Reiseroute:

- 07.15 Abfahrt Bern, 8.30 Abfahrt Aarau
- 09.00 Abfahrt Raststätte Würenlos (Richtung Zürich)
- 09.50 Kaffeepause
- 10.30 Klostersrundgang Kloster Fahr
- 11.30 Besichtigung des barocken Kräutergartens
- 12.00 Mittagessen im Restaurant «Zu den zwei Raben»
- 13.30 Weiterfahrt nach Rapperswil
- 14.30 Rundgang durch das Kapuzinerkloster Rapperswil mit Führung durch den Klostersgarten
- 16.00 Besichtigung des Rosengartens in Rapperswil
- 16.30 Rückreise via Würenlos nach Aarau und Bern
- 17.30 Ankunft Würenlos, 18.00 Ankunft Aarau
- 19.15 Ankunft Bern

PREIS inklusive Reise, Reiseleitung, Führungen, Eintritten und Mittagessen: Fr. 79.–
Für Selbstfahrer mit Bahn oder Auto: Fr. 49.–

ANMELDUNG bitte bis 20. April an
tamara.jud@reformiert.info; Tel. 043 305 77 77

Wir freuen uns auf Ihre Teilnahme!

reformiert.

DOSSIER



(Irr-)Garten:
Wo der Gärtner irrt

1. Stimmt
2. Stimmt
3. Stimmt, was den Erfinder und das Jahr betrifft – nicht aber, was das Hauptgewürz betrifft: Im Maggi-Würfel sind verschiedene Gewürze, aber kein Liebstöckel
4. Stimmt
5. Stimmt. Die Wissenschaft ist sich bloss nicht einig, wie lange die Menschheit ohne die Bienen überleben könnte: ob sechs Monate oder zehn Jahre
6. Stimmt. Sofern die Blätter nicht eine «unzumutbare Belastung» darstellen (Art. 687 Zivilgesetzbuch)
7. Stimmt. Wenn man zu den Lebewesen auch alle Mikroorganismen zählt
8. Stimmt. Der Regenwurm ist übrigens Tier des Jahres 2011
9. Stimmt nicht, der Satz stammt von Mark Twain. Aber «stimmen» tut er natürlich trotzdem ...
10. Stimmt
11. Stimmt nicht. Gartenarbeit ist zwar gesund und wertvoll, aber versicherungstechnisch werden Gartenbesitzer nicht bevorteilt
12. Stimmt
13. Stimmt nicht. Es gibt links- und rechtsschlingende Pflanzen auf beiden Seiten des Äquators.
14. Stimmt

ZEICHNUNG ALS TISCHSET

Die Gartenillustration, welche die Berner Künstlerin Karin Widmer exklusiv für «reformiert.» gezeichnet hat (Seiten 6+7), können Sie übrigens als Tischset (fürs Ostermorge oder den Gartenbrunch) bestellen (laminiertes Digitaldruck, abwaschbar, Format A3). Kosten: Fr. 5.–/Stück (exkl. Porto; Rabatt ab 10 Stk.). Bestellung: 031 398 18 30; verlag.bern@reformiert.info

Von Karin Widmer erscheint in diesen Tagen beim Haupt-Verlag, Bern, «Ameisenlöwe und Zimbelkraut»: ein illustriertes Buch mit Tier- und Pflanzenporträts aus der Stadt (Text: Beat Fischer, Wissenschaftsjournalist), Fr. 29.90.

AGENDA

KIRCHE

Frauengottesdienst. Frauen feiern Gottesdienst – unter diesem Motto finden allmonatlich, jeden dritten Mittwoch (ausgenommen Verschiebung wegen Schulferien), Gottesdienste nur für Frauen statt.
Datum: 13. April; **Zeit:** 19.15 Uhr;
Ort: Evangelisch-reformierte Kirche Chur-Masans; **Thema:** «Wachet und betet» (Markus, 14, 32 f.).

BERATUNG

Lebens- und Partnerschaftsfragen. www.beratung-graubuenden.ch. **Chur:** Angelika Müller, Thomas Mory; Bahnhofstrasse 20, 7000 Chur; 081 252 33 77; beratung-chur@gr-ref.ch. **Engadin:** Markus Schärer, Straglia da Sar Josef 3, 7505 Celerina; 081 833 31 60; beratung-engadin@gr-ref.ch
Menschen mit einer Behinderung. Astrid Weinert-Wurster, Erikaweg 1, 7000 Chur; astrid.weinert@gr-ref.ch
Gehörlose. Achim Menges, Oberer Graben 31, 9000 St. Gallen; 071 227 05 70; gehorlosenseelsorge@gr-ref.ch
Erwachsenenbildung. Rahel Marugg, Welschdörfli 2, 7000 Chur; 079 815 80 17; rahel.marugg@gr-ref.ch
Jugendarbeit. Susanne Gross, Welschdörfli 2, 7000 Chur; 081 250 02 56; susanne.gross@gr-ref.ch
Religionsunterricht. Ursula Schubert Süsstrunk, Welschdörfli 2, 7000 Chur; 081 252 62 39; ursula.schubert@gr-ref.ch
Kommunikation. Marks Dettwiler, Pfarrhaus, 7477 Filisur, 081 404 12 34; markus.dettwiler@gr-ref.ch
Kirche im Tourismus. Barbara Grass-Furter, Oberalpstrasse 35, 7000 Chur; 081 250 79 31; barbara.grass@gr-ref.ch
Ökumene, Mission und Entwicklung. Christine Luginbühl, Postgasse 4, 7023 Haldenstein; 081 353 35 22; christine.luginbuehl@gr-ref.ch
Migrations-, Integrations- und Flüchtlingsarbeit. Daniela Troxler, Carsiliastrasse 195 B, 7220 Schiers; 081 328 19 79; daniela.troxler@gr-ref.ch

TREFFPUNKT

Evangelische Frauenhilfe. Die Frühlingstagung der Evangelischen Frauenhilfe Graubünden findet statt am 5. Mai, 14 Uhr; **Thema:** Besichtigung der Heli-Basis Air Grischa in Untervaz, anschliessend gemeinsamer Zvieri; **Anmeldung:** Elisabeth Juon, Via Fanaus 14, 7152 Sagogn, 081 921 69 12; juonelisabeth@gmx.ch; www.frauenhilfe-gr.ch; info@frauenhilfe-gr.ch

Wissenschaftscafé. Religion und Ethik nach der Abstimmung. Ein Podiumsgespräch zu den philosophisch-pädagogischen Grundlagen des neuen Religionsunterrichts. Es diskutieren: Fabio Cantoni, Lehrerverband, Tamara Gianera, SP Graubünden, Dr. Domink Helbling, Volksschulbildung Luzern, Prof. Christian Cebulj, Theologische

TIPP



Taschengeld verdienen in der Natur

Heugabel statt Joystick

FERIENJOB/ Agriviva bietet Ferienjobs auf Höfen, die sich auf einen Betriebszweig spezialisiert haben, und andere, die auf Vielfalt setzen. Manche sind modern ausgestattet und haben viele Maschinen, andere kommen mit wenigen Geräten aus und auf einigen Alpbetrieben überwiegt nach wie vor die Handarbeit. Ein Ferienjob auf dem Bauernhof erfordert Einsatzbereitschaft und den Willen anzupacken. Zu gewinnen gibt es Lebenserfahrung und Taschengeld gibt es selbstverständlich auch.

ANMELDEN können sich engagierte Bauernfamilien und interessierte Jugendliche über www.agriviva.ch oder die Unterlagen anfordern bei der Geschäftsstelle unter 052 264 00 30.

Hochschule Chur. Moderation: Reinhard Kramm, Theologe, Journalist. **Datum:** 6. April; **Zeit:** 18 bis 19 Uhr; **Ort:** Café Merz, Chur

REISEN

Kunstwanderungen. Südtessin und Varesotto; künstlerische Raritäten abseits begangener Pfade. **Datum:** 22. bis 29. Mai 2011. **Anmeldung/Info:** dieter.matti@bluewin.ch oder Dieter Matti, Stulserstrasse 43B, 7484 Latsch ob Bergün. 081 420 56 57, Telefax: 081 420 56 58; dieter.matti@bluewin.ch; www.kunstwanderungen.ch.

KURSE

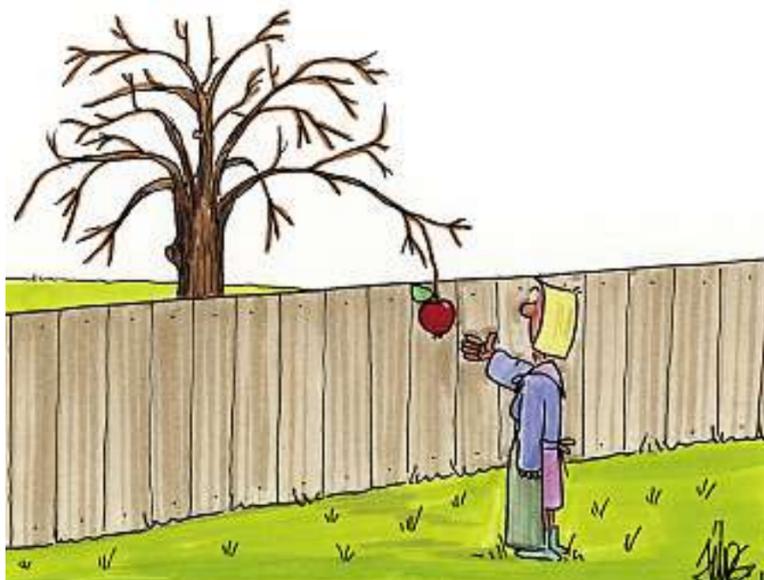
Freiwilligenarbeit. Weiterbildung für Menschen, die sich freiwillig im Bereich Besuchen und Begleiten engagieren; drei Kurstage fachliche Impulse zu den Themen Begleitung in Abschied und Trauer, Umgang mit Demenz, Unterstützung in Depression. **Veranstalter:** Stiftung Benevol Graubünden, Fach- und Vermittlungsstelle für Freiwilligenarbeit; Evangelisch-reformierte Landeskirche Graubünden, Fachstelle Erwachsenenbildung, Welschdörfli 2, Chur, 079 815 80 17, rahel.marugg@gr-ref.ch; **Daten:** 7./28. Mai, 18. Juni 2011; **Ort:** Chur; **Kosten:** 270 Franken, inkl. Mittagessen; **Anmeldung:** bis am 12. April 2011

MUSIK

Passionskonzert. Der Kammerchor Chur und das Barockorchester «le phénix» führen die Johannes-Passion von Johann Sebastian Bach auf. **Daten/Orte:** 8. April, 20 Uhr, katholische Kirche in Thusis; 9. April, 20 Uhr, Martinskirche in Chur; 10. April, 17 Uhr, Grossmünster Zürich. **Information:** www.kammerchorchur.ch

CARTOON CHRISTA

JÜRIG KÜHNI



RADIO-TIPPS

Radio Rumantsch. Pregia curta u meditatiun, dumengia, a las 9.15, repetiziun a las 20.15:
3.4. Florentina Camartin, Breil, catolic
10.4. Hans-Peter Dür, Seengen, reformmä
17.4. Maria Vincenz, Cuir, catolic
22.4. Magnus Schleich, Cinuos-chel, reformmä
24.4. Arno Arquint, Trin, catolic
Radio Grischa. «Spirit, ds Kirchamagazin uf Grischa». Sendung mit Katharina Peterhans, sonntags, 9.20 Uhr.

reformiert.

IMPRESSUM/

«reformiert.» Graubünden
Herausgeberin: Evangelisch-reformierte Landeskirche Graubünden

Abonnemente/Adressänderungen: Südostschweiz Presse und Print AG Postfach 508, 7007 Chur Tel. 0844 226 226 abo.graubuenden@reformiert.info

Herausgeberkommission Präsident: Pfarrer Fadri Ratti, 7012 Felsberg

Redaktion Graubünden: Reinhard Kramm, Chur (Redaktionsleitung), Rita Gianelli-Bächler, Davos, Fadrina Hofmann Estrada, Scuol,

Redaktion Gemeindeseiten: Ursula Kobel, Bonaduz, Karin Friedrich, Saland, Reinhard Kramm, Chur.

Layout: Nicole Huber, Marcel Deubelbeiss

Korrektur: Yvonne Schär, Langenthal

Adresse Redaktion: Wiesentalstrasse 89 7000 Chur, Tel. 081 356 66 80 redaktion.graubuenden@reformiert.info

Ausgaben: Jährlich 11 Nummern

Auflage Graubünden: 38 000 Exemplare Geht unentgeltlich an die Mitglieder der Evangelisch-reformierten Landeskirche Graubünden

Inserate: Anzeigen-Service: Preyergasse 13, 8022 Zürich Tel. 044 268 50 30, Fax 044 268 50 09 anzeigen@reformiert.info

Inserateschluss (Ausgabe 29.4.2011): 6. April 2011

«reformiert.»

«reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «saemann». www.reformiert.info

Gesamtredaktion: Rita Jost, Samuel Geiser, Martin Lehmann (Bern), Annegret Ruoff, Anouk Holthuisen, Sabine Schüpbach Ziegler (Aargau), Rita Gianelli, Fadrina Hofmann, Reinhard Kramm (Graubünden), Delf Bucher, Jürgen Dittrich, Käthi Koenig, Christine Voss, Christa Amstutz (Zürich).

Blattmacher: Martin Lehmann

Layout: Nicole Huber, Marcel Deubelbeiss

Korrektur: Yvonne Schär, Langenthal

Gesamtauflage: 720 000 Exemplare





Schreibt über alles, was mit dem Kanton Graubünden zu tun hat: David Last, Pfarrer in Pontresina und Wikipedia-Autor

Die Online-Mission des Bündner Pfarrers

INTERNET/ David Last ist Pfarrer in Pontresina. Und einer der zehn aktivsten Wikipedia-Autoren der Schweiz.

Stüva prüveda, das heisst romanisch: heimelige Stube. Hier führt David Last Tauf- und Hochzeitsgespräche, und hier empfängt er auch Journalisten. Letzteres seit Kurzem ziemlich oft, denn: Pontresinas reformierter Dorfpfarrer gehört zu den zehn aktivsten Wikipedia-Autoren der Schweiz. 600 Artikel hat er selbst verfasst, rund 8000 mitredigiert. Insgesamt verbringt der Pfarrer dreissig Stunden pro Monat für das virtuelle Nachschlagewerk vor dem Computer. Geoutet hat er sich erst, als sich sein Pfarrkollege aus St. Moritz während einer Pastoralkonferenz erkundigte, wer eigentlich für die vielen neuen Kirchenartikel verantwortlich sei.

AKZEPTIERT. Seit sieben Jahren schreibt der Deutsche für Wikipedia und dessen romanische Version über alles, was mit Graubünden zusammenhängt: Brauchtum, Sagen, Kirchen. Unter den Wikipedianern geniesst er grosse Anerkennung. Deshalb wirkt er auch als Sichter, das heisst, er kontrolliert die Qualität von Beiträgen anderer Autoren. «Die Fehlerquote hat stark abgenommen», findet Last. Heute seien Falschangaben dank des Sichtungssystems praktisch unmöglich.

INSPIRIERT. Was aber fasziniert David Last daran, anonyme Artikel zu schreiben? Allem voran die Eigendynamik. «Es ist spannend, mitzuverfolgen, wie sich ein Artikel von mir fortpflanzt, verändert und...», er schmunzelt, «auch verbessert.» Ausserdem würden sich die Arbeit für das Onlinelexikon und sein Beruf optimal ergänzen. Wie neulich, als er während einer Recherche für Wikipedia ein Sprichwort auf einem Sgraffito entdeckte, welches hervorragend zur Einweihung des neuen Kirchenraumes passte: «Wir bauen schöne Häuser und wissen dabei, dass wir nicht ewig darin wohnen werden. Aber an den Ort, wo wir für ewig Wohnung beziehen werden, denken wir nur selten.» So ist der Pfarrer aus Pontresina stets auf der Suche nach dem alltäglichen Unbekannten. «Mich interessieren nicht die Sonnenblumen, sondern die Feldblumen am Wegrand», betont er. Nicht selten inspirieren ihn die Recherchen fürs Internet auch für seine Predigten. Beim Predigen, so findet er, verhalte es sich nämlich ähnlich wie beim Verfassen eines Wikipedia-Artikels: «Eine gute Predigt ist für mich, wenn die Menschen danach gedanklich an ihr weiterarbeiten.»

Der kreative Umgang mit der Sprache ist David Last von Kindsbeinen an vertraut. Sein Vater unterrichtete Deutsch und Latein, die Ferien verbrachte der kleine David meist in Domat/Ems bei seiner Gotte, wo bis heute romanisch gesprochen wird. Seine erste Pfarrstelle trat der damals frisch Verheiratete in Ramosch, im Unterengadin an – ohne einen Brocken «Volkslatein» zu sprechen, wie sein Vater das Romanische jeweils bezeichnete. Da habe er zum ersten Mal in seinem Leben gespürt, was es heisst, fremd zu sein, erinnert sich David Last.

ENGAGIERT. Xenos, das altgriechische Wort für «fremd sein», ist David Lasts Pseudonym bei Wikipedia, wo sich die meisten Autorinnen und Autoren nicht mit richtigem Namen kennen. «Als ich anfing, war ich der Fremde unter den Wikipedianern», erinnert er sich. An seinem Wirkungsort Pontresina hingegen fühlt sich der vierfache Familienvater mittlerweile daheim. «Hier nimmt man mich nicht als Fremdsprachigen wahr, sondern in erster Linie als Pfarrer, der sich um die romanische Sprache bemüht.»

RITA GIANELLI

WIKIPEDIA

Rund 3,5 Millionen Einträge zählt das frei zugängliche, englische Universallexikon, das vor zehn Jahren online ging, weltweit. In der deutschsprachigen Version sind es knapp 1,2 Millionen Artikel. Sie wächst jährlich um 160 000 Beiträge an, pro Tag werden etwa 430 Beiträge ins Netz gestellt.

<http://de.wikipedia.org>

GRETCHENFRAGE

FRÄNZI MÄGERT-KOHLI, SNOWBOARDERIN

«Alles hat einen Sinn – auch Niederlagen»

Frau Mägert, wie haben Sie mit der Religion?

Religion ist ein Allerweltsbegriff, ich kann damit nicht viel anfangen.

Womit können Sie dann etwas anfangen?

Mit Jesus, Gottes Sohn, an den ich zutiefst glaube und zu dem ich eine lebendige und persönliche Beziehung habe.

Hatten Sie die schon immer?

Nein. Ich bin in einem durchschnittlichen landeskirchlichen Haushalt aufgewachsen: zwar getauft, aber unentschieden und am Glauben nicht interessiert. Als Zwölfjährige habe ich mich dann zu Jesus Christus bekehrt, bin aus der reformierten Kirche ausgetreten und habe mich in der Freien Evangelischen Gemeinde konfirmieren lassen. Wobei: In welcher Gemeinde oder Kirche man sich engagiert, ist eigentlich gar nicht wichtig. Wichtig ist, dass dort die Wahrheit gepredigt wird. Und die Wahrheit ist: Jesus ist am Kreuz für unsere Sünden gestorben und drei Tage später vom Tod auferstanden. Wer das glaubt, ist erlöst: Gott lebt in ihm.

Und darum strahlen Sie immer so, wenn man Sie im Fernsehen sieht?

Vielleicht. Jedenfalls hat mein Glaube viel damit zu tun, dass ich so glücklich bin.

Beten Sie vor einem Rennen? Immer.

Um den Sieg?

Nein, ich bete um Bewahrung, darum, dass ich die Lage richtig einschätze und dass Gottes Wille geschieht.

War es auch Gottes Wille, dass Sie letztes Jahr, an den Olympischen Spielen in Vancouver, trotz grossen Medaillenhoffnungen eine Niederlage erlitten haben?

Das war tatsächlich eine herbe Enttäuschung: Ich hatte so grosse Erwartungen, so grosse Hoffnungen. Aber inzwischen glaube ich daran, dass alles einen Sinn hat – auch Niederlagen. Gott hat einen Plan, er steuert mein Leben, darum kann ich meine Niederlagen rasch akzeptieren.

INTERVIEW: MARTIN LEHMANN



FRÄNZI MÄGERT-KOHLI, 29, ist Snowboardprofi. 2009 hat sie in Südkorea WM-Gold im Parallelschlalom gewonnen, 2007 WM-Bronze in Arosa. Zudem ist die Steffisburgerin dreifache Schweizer Meisterin.

AUF MEINEM NACHTTISCH

OMEN, ORAKEL UND RITUALE

«Ich aber will nicht sterben»



Felix Meier ist Pfarrer in Luven

DIE ANKÜNDIGUNG. «Ich will aber nicht sterben!» Der dies inbrünstig bittet und betet, ist ein hethitischer König. Denn eine Mondeklipe hat ihm den Tod angekündigt. Eine Mondeklipe als Ankündigung des Todes des Königs zu verstehen, war in seiner Zeit und Welt üblich.

DIE GEFAHR. Ebenfalls grosse Gefahr droht diesem hethitischen König von einem Leberomen. In der Leber des Schafes glaubte man, die ganze Zukunft lesen zu können. Doch das Omen verkündet dem Menschen nicht ein unabwendbares Schicksal. Es kündigt ihm vielmehr eine drohende Gefahr an. Mit den ihm zur Verfügung stehenden rituellen Tech-

niken kann der Mensch ihr entrinnen. Die Gefahren der Zukunft durch Orakel und Vorzeichen erkennen, die rechten Rituale durchführen, all das ermöglicht dem Menschen im zweiten Jahrtausend vor Christus, seine Zukunft erfolgreich zu bewältigen.

DIE RETTUNG. In unserem Fall übergibt der vom Tod bedrohte König sein Amt einem anderen Menschen für die Zeit, da die Omina ihm Unglück und Tod androhen. Er verkleidet sich und lässt sich als Bauer anreden. Er opfert dem Sonnen- und dem Mondgott und den Göttern der Unterwelt und des Himmels. Er bittet: «Nun böses Omen, kurze

Lebensjahre, kurze Lebenstage, merkt euch diesen! Diesem Stellvertreter geht hinterher!» Auf diese Art und Weise konnte so mancher König sein Leben retten.

DIE EMPFEHLUNG. Von solchen und anderen Begebenheiten aus dem zweiten Jahrtausend vor Christus berichtet Volkert Haas in seinem Buch «Hethitische Orakel, Vorzeichen und Abwehrstrategien». Er eröffnet damit eine faszinierend andere Weltsicht, das Leben zu sehen, zu verstehen und zu bewältigen.

HETHITISCHES ORAKEL. Vorzeichen und Abwehrstrategien. Volkert Haas. Verlag Walter de Gruyter, Berlin 2008. ISBN: 3-11-020542-4